

Denkmalpflege

in Westfalen-Lippe

Bocholter Rathaus von Gottfried Böhm

Museum Wilhelm Morgner in Soest

Kloster Wedinghausen

Burg Vischering

Restaurierungen von Deckengemälden



© 2017 Ardey-Verlag Münster
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Druckerei Kettler, Bönen
Satz und Layout: Matthias Grunert, Münster
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
23. Jahrgang, Heft 1/17

Erscheinungsweise zweimal jährlich zum Preis von
4,50 Euro (Einzelheft) zuzüglich Versand über den
Ardey-Verlag Münster
An den Speichern 6
48157 Münster

Herausgeber:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Redaktion:
Dr. Gisela Woltermann (Leitung)
Dr. David Gropp
Dr. Barbara Pankoke
Dr. Dirk Strohmann

Anschrift:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
dlbw@lwl.org

Die Autoren
der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:
Wiss. Bibl. Sabine Becker M.A.
Anne Bonnermann M.A.
Diplom-Restauratorin Maria Giese
Stephanie Keinert M.A.
Dr. Bruno Denis Kretzschmar
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer
Mag. Christina Schulenburg M.Sc.
Dr. Knut Stegmann
Dipl.-Ing. Philipp Strugalla
Dipl.-Ing. Marcus Weiß

Diese Zeitschrift steht zum Download auf unserer Homepage bereit:
www.lwl-dlbw.de

Inhalt

Seite 3 **Editorial**

Aufsätze

- Seite 4 Die städtische Wasserburg oder das Bocholter Centre Pompidou:
Das Rathaus in Bocholt von Gottfried Böhm
Christina Schulenburg
- Seite 11 Vom Wilhelm-Morgner-Haus zum Museum Wilhelm Morgner
Denis Kretzschmar
- Seite 17 Einblicke in die Arbeit der Bauforschung am Kloster Wedinghausen in Arnsberg
Knut Stegmann
- Seite 23 Umbau und Sanierung der Burg Vischering – Instandsetzung der Fassaden und Dächer
Philipp Strugalla
- Seite 30 Denkmalschutz – instandgesetzt – vergessen? Der alte Kirchhof in Bochum-Ümmingen
Saskia Schöfer
- Seite 33 Die Deckenmalerei in der St. Mauritius Kirche zu Ibbenbüren –
Ergebnisse der restauratorischen Untersuchung
Maria Giese
- Seite 37 Das Deckengemälde des ehemaligen fürstbischöflichen Schlafgemaches
auf Schloss Wehrden – Ein wenig beachtetes Schmuckstück des Raumensembles von 1700
Stephanie Keinert

Berichte

- Seite 42 150 Jahre Achille Duchêne – Ein Meister neobarocker Gartenbaukunst
Bericht zur Fachtagung am 7.10.2016 in der Oranienburg Nordkirchen
Marcus Weiß
- Seite 44 DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH
Bericht zur Fortbildungsveranstaltung am 15. September 2016 in Detmold
Anne Bonnermann

Mitteilung

- Seite 45 125 Jahre Denkmalpflege in Westfalen
Jubiläum und Präsentation zum Forschungsprojekt BILDWELTEN – WELTBILDER
zur Romanischen Wandmalerei in Westfalen
Anne Bonnermann

Seite 46 **Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl**

Seite 48 **Personalia**

Umschlag-Foto:

Das Rathaus von Gottfried Böhm in Bocholt, Kr. Borken, siehe S. 4
(Foto: LWL-DLBW, Dülberg 2016)

Editorial



Der Blick in die aktuelle Ausgabe unserer Amtszeitschrift belegt aufs Neue, wie vielseitig die Arbeit der Denkmalpflege in Westfalen-Lippe ist. Die hier behandelten Baudenkmäler reichen vom Mittelalter bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts; sie umfassen Gärten, Friedhöfe sowie natürlich Baulichkeiten mit den unterschiedlichsten Funktionen sakraler und profaner Natur: vom Kloster über die Burg und das Schloss bis hin zum Rathaus und Museum. Die Beiträge zeigen auch, mit welcher Selbstverständlichkeit und Ernsthaftigkeit bauliche Details und die Ausstattung von Denkmälern unterschiedlichster Zeitstellung erfasst und ihre Pflege fachlich begleitet wird.

Dazu passend berichten wir über Formate der Öffentlichkeitsarbeit des Denkmalpflegeamtes wie z.B. die Fortbildungsveranstaltung „Denkmalpflege: Westfälisch – Praktisch“. Unsere Angebote sind regelmäßig überbucht, wie die jüngste „Einblick“-Veranstaltung im Kloster Wedinghausen in Arnsberg Anfang März belegt, die bereits nach wenigen Tagen ausgebucht war. Wir freuen uns außerordentlich, dass wir mit unseren Themen und Veranstaltungsorten auf das Interesse der Öffentlichkeit, der Planer und Handwerker sowie vor allem aber unserer Partner bei den Kommunen und Kreisen treffen und dass das noch recht junge Format der „Einblicke“ so gut angenommen wird. Junge Formate und ehrwürdige Tradition – beides prägt die heutige LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Als vor 125 Jahren, am 16. Februar 1892, Albert Ludorff vom Provinzial-Landtag zum Provinzialkonservator in Westfalen ernannt wurde, hatte er sich bereits seit einigen Jahren (ab 1888) der Erfassung der Baudenkmäler in der preußischen Provinz Westfalen gewidmet. Damals beschränkte sich der Schutzanspruch noch auf Denkmäler im Eigentum der öffentlichen Hand und später auch der Kirchen.

Zudem endete die Anerkennung einer Schutzwürdigkeit in dieser frühen Phase der Denkmalpflege zumeist noch bei den Bauten der Renaissance – und damit in großem zeitlichem Abstand zu den Zeitgenossen. Der Bestand an schützenswert erscheinendem baulichem Erbe war demnach deutlich weniger komplex als heute. Es brauchte seine Zeit, bis auch Bauten in privater Hand und aus jüngeren Zeitschichten in den Genuss eines Schutzes durch die amtliche Denkmalpflege kamen. Unser Empfang zum 125. Geburtstag der Denkmalpflege in Westfalen am 4. April im Landeshaus (vgl. die Mitteilungen auf Seite 45 dieses Heftes sowie auf der Amts-Homepage) und ein Themenheft dieser Zeitschrift in der zweiten Jahreshälfte 2017 würdigen das historische Ereignis und die Entwicklung des westfälischen Denkmalpflegeamtes bis zum heutigen Selbstverständnis als schützende, erfordernde, pflegende und vermittelnde Institution.

Einen Aspekt, der die Arbeit der Denkmalpflege bis heute maßgeblich prägt, möchte ich hier herausgreifen: Albert Ludorff erwarb im Jahr 1888 eine Kamera der Firma Liesegang (vgl. die Beiträge in Heft 2.13 dieser Zeitschrift), mit deren Hilfe er die Baudenkmäler mit großer Anschaulichkeit sowie Objektivität erfasste und in den von ihm verfassten Denkmäler-Inventaren präsentierte. Schon früh erkannte also der Inventarisator und baldige Provinzialkonservator die Chancen dieses noch vergleichsweise jungen Mediums und wandte sich damit bewusst gegen die „Textwüsten“, die die Publikationen zu jener Zeit prägten. Damit erwies er sich nicht nur als zielstrebig in der Schaffung von Schutzinstrumenten für die Baudenkmäler sondern auch als früher Meister der Nutzung der visuellen Ausstrahlung von Gebäuden.

Seine Aufnahmen legten das Fundament für ein umfassendes Foto-Archiv unter der Obhut des Denkmalpflegeamtes. Der stetigen Arbeit unserer Fotowerkstatt (aktuell Angelika Brockmann-Peschel und Hartwig Dülberg) verdanken wir nicht nur ein kontinuierliches Anwachsen dieses Bestands, sondern können mit ihrer Hilfe heute besser denn je die Qualitäten der Baudenkmäler im wahrsten Sinne des Wortes in das rechte Licht rücken. Es lohnt sich, die Fotografien des Kollegen Dülberg, die den Beitrag zum Neuen Bocholter Rathaus illustrieren, auch einmal unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten.

Dr. Holger Mertens,
Landeskonservator

Christina Schulenburg

Die städtische Wasserburg oder das Bocholter Centre Pompidou

Das Rathaus in Bocholt von Gottfried Böhm

Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts herrschte bei der Bocholter Stadtverwaltung eine dezentrale Standortsituation, die auch nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst nicht behoben wurde. Beim Wiederaufbau der stark zerstörten Stadt Bocholt wurden Wohn- und Bildungsbauten vorrangig behandelt, eine Zentralisierung der städtischen Dienste durch einen Rathausneubau wurde 1952 vom Rat der Verwaltung noch mit den Worten „man denke für den Bau eines neuen Rathauses frühestens an das Jahr 2002“¹ in die fernere Zukunft verschoben.

Erst im Hinblick auf die für 1975 geplante kommunale Neugliederung beschloss der Stadtrat am 29. Januar 1969 den Bau eines neuen Verwaltungsgebäudes in kombinierter Bauweise (Verwaltungs- und Kulturbau) auf dem Meckenemplatz, dem heutigen Berliner Platz. Ziel war nicht nur die räumliche Zusammenführung der kommunalen Verwaltung, sondern auch die Verbindung der Altstadt mit dem neuen, westlichen Stadtteil.² Zudem sollte die zeittypische, architektonische Vereinheitlichung von Verwaltungs- und Kulturzentrum³ auch die Attraktivität Bocholts stärken, indem „mehr und mehr Bürger des Ummaumes ihre bisherigen Theaterfahrten in das Ruhrgebiet nach Bocholt um[...]dirigier[en].“⁴

Im September 1970 wurde ein beschränkter Wettbewerb für das Rathaus mit Bühnenhaus von der Stadt ausgeschrieben. Neben Gottfried Böhm⁵ wurden die Architekten Prof. Schürmann aus Köln, Dipl.-Ing. von Busse aus München, Ernst Gisel aus Zürich und Dipl.-Ing. Schäfer aus Ulm eingeladen, eine Planung für den Neubau einzureichen. Als

Fachpreisrichter wurden Prof. Harald Deilmann aus Münster und Prof. Hardt-Waltherr Hämer aus Ingolstadt benannt.⁶ Die Preisgerichtssitzung fand am 27. November 1970 statt. Der Kölner Architekt Gottfried Böhm, der in Bocholt bereits durch seinen Neubau der Pfarrkirche St. Paul (1964–1966) bekannt war, gewann den Wettbewerb einstimmig.⁷ Zwei Jahre später, als der Stadt Bocholt die Ehrenfahne durch den Europarat in Straßburg verliehen wurde, fiel in der Weihnachtssitzung des Stadtrates am 21. Dezember 1972 die endgültige Entscheidung zur Finanzierung des Verwaltungs- und Kulturzentrums.⁸

Obwohl die Finanzierung erst Ende 1972 beschlossen wurde, begann man ab 1971, den bereits festgelegten Standort im Aa-Bett vorzubereiten. Durch schwere Stahlspundwände sollte die Baugrube abgesichert werden. 1973 erfolgte der Bodenaustausch, um eine Stabilität für die späteren Lasten der wasserdichten Fundamentplatte zu gewähren, die als eine Art Wanne für die unter dem Wasserspiegel liegenden Räume konzipiert wurde. Der



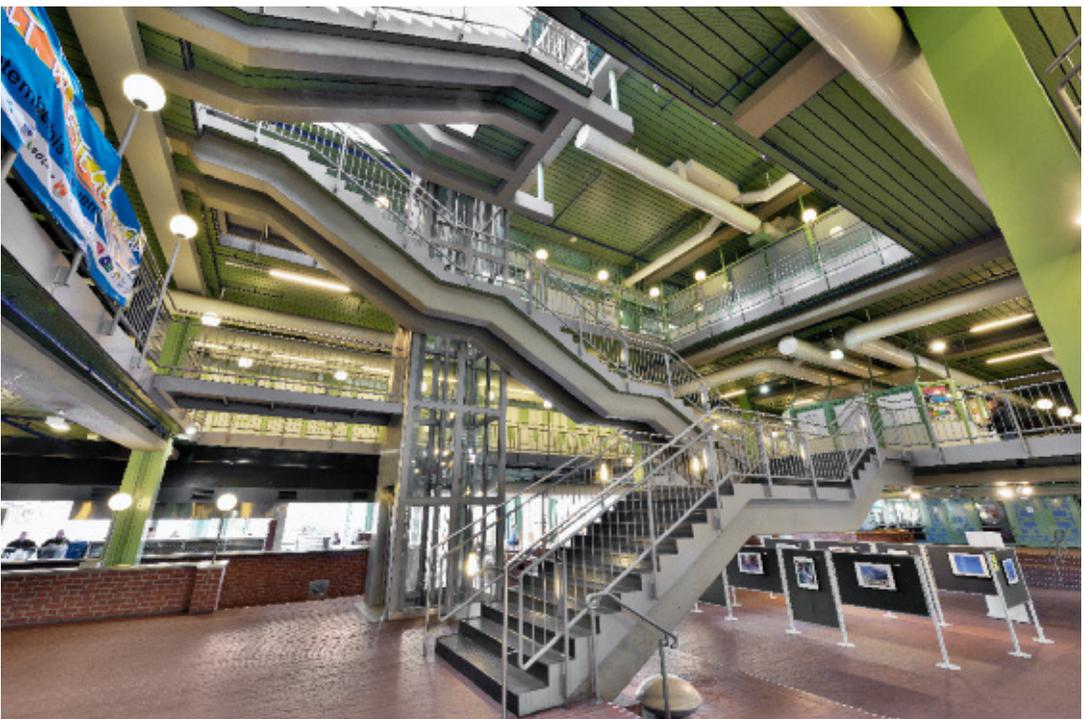
1 Rathaus Bocholt, Ansicht von Südosten.

erste Spatenstich für den eigentlichen Neubau des Rathauses mit Kulturzentrum erfolgte am 10. Juli 1974. Bis zu diesem Tag wurde der Wettbewerbsentwurf mehrfach überarbeitet. Laut dem damaligen Stadtbaudirektor Dietmar Thiels mussten „vier Planungsvarianten, die sich im wesentlichen in Bauvolumen- und Programmkürzungen (mit und ohne Kulturteil) unterschieden,“⁹ durchgearbeitet werden, um zu der gebauten Variante zu gelangen. Das Richtfest erfolgte am 29. Oktober 1976. Im Mai 1977 kam es infolge einer missglückten Dichtigkeitsprobe am Dach des Verwaltungstraktes zu einem massiven Wasserschaden. Durch den Bruch eines Regenrohres drangen „in nur wenigen Minuten [...] viele Kubikmeter Wasser ‚von oben‘ ins Gebäude ein.“¹⁰ Der Wasserschaden verhinderte eine gemeinsame Eröffnung des Gesamtkomplexes. So wurde der Theatertrakt bereits am 29. September 1977 feierlich mit der Operaufführung „Aida“ eröffnet, während der Verwaltungstrakt erst am 1. Dezember bezugsfertig war.¹¹ Die feierliche Einweihung, bei welcher der Oberbürgermeister das Gebäude als „Höhepunkt oder ‚Krone‘ des Wiederaufbaues“¹² bezeichnete, fand schließlich am 4. April 1978 statt.¹³ Die geplante Doppelfunktion des Rathauses als Verwaltungs- und Kulturzentrum spiegelt sich in der zweigliedrigen Architekturgestaltung des Gesamtkomplexes wider: Während der Verwaltungstrakt als großflächig verglaste Rasterkonstruktion mit je elf im Wasser stehenden, grün gefassten Stahlstützen an den Längsseiten entworfen wurde, ist der Theatertrakt als geschlossener, mit hellroten Backsteinziegeln verkleideter, skulpturaler Massivbau in Betonbauweise ausgeführt worden. Beide Gebäudetrakte schließen nach oben hin mit einem

Flachdach ab. Um die Einheit des Baus zu betonen und den gestalterischen Kontrast der beiden Trakte zu mindern, entwickelte Böhm ein gemeinsames Material- und Farbkonzept für den Gebäudekomplex. Der gesamte Sockel des Verwaltungstraktes, die Mauer des Plateaus sowie die an der Nordseite liegenden zwei Rundtürme und die niedrigen Anbauten wurden in Backsteinbauweise errichtet. Zudem erhielten Teile der südlichen Bühnenhausfassade und der zweigeschossige, langgestreckte Erker an der Westseite des Theatertraktes ebenso wie der Erker des Ratssaals eine Wellblechverkleidung, die farblich an die grün gefasste Stahlkonstruktion der Verwaltungsfassaden angepasst wurde. Des Weiteren wird der gesamte Gebäudekomplex durch ein grünes Stahlgeländer auf der Plateaumauer gerahmt. Ursprünglich waren an dem gesamten Geländer in einem regelmäßigen Abstand umlaufend Laternen angebracht worden. Die Laternen bestanden aus einem schmalen Rundstabprofil und einem weißen, runden Laternenaufsatz. Durch anhaltenden Vandalismus wurden immer wieder Laternen beschädigt und mussten an einigen Stellen durch moderne Exemplare ersetzt werden, wodurch die einst geschlossene Aufstellung beeinträchtigt ist.

Neben dem Verwaltungs- und Theatertrakt sind die sechs Brückenzugänge (vier an der Westfassade, zwei an der Ost- bzw. Nordostfassade) in ihren unterschiedlichen Ausführungen markante Bestandteile des Rathauses. In ihrer Gestaltung greifen sie die Kombination aus Stahl (beim Geländer) und Backstein (bei der Unterkonstruktion) des Gebäudekomplexes auf.

Durch den Haupteingang (heute in Form einer Windfanganlage) an der Westfassade betritt man



2 Die Bürgerhalle.

die geschossübergreifende Bürgerhalle. Sie ist mit Backsteinwänden und -boden sowie verspringenden Ebenen versehen. Die einzelnen Geschosse des Verwaltungstraktes sind durch Galerien mit der Halle verbunden. Die ursprünglich auch im Außenbereich angebrachten Laternen finden sich in der Bürgerhalle insbesondere im Bereich der Kantine und an den Galerien der oberen Geschosse wieder. Im Deckenbereich sind die technischen Installationen wie beispielsweise die Rohre der Klimaanlage sichtbar montiert, wodurch eine von Böhm ge-

wünschte „zweite Dimension [im Raum] entsteh[t]“¹⁴ und dem Rathaus vor Ort seinen Spitznamen gab: das Bocholter Centre Pompidou.

Die Bürgerhalle wurde als Mittelpunkt des Gebäudekomplexes und als Bindeglied zwischen dem Theater- und Verwaltungstrakt und dem Außen- und Innenraum konzipiert. Dadurch dient sie nicht nur als Foyer für den Rats- und den Theatersaal, sondern soll auch durch die Unterbringung von Ladeneinrichtungen und einer Kantine als Begegnungsort wahrgenommen werden. Böhm ging in



3 Die Bürgerhalle.



4 Großraumbüro im Zwischengeschoss.

seiner Planung so weit, dass die Bürgerhalle auch als Kirmes und Theaterraum fungieren sollte, wie Nutzungsvarianten aus der Planungszeit dokumentieren.¹⁵ Auch die kugelförmigen Straßenlaternen, die sich einst außen und innen befanden, unterstreichen den städtebaulichen Aspekt und die Funktion der Bürgerhalle als überdachter Rathausplatz.¹⁶

Ursprünglich hatte die Bürgerhalle kräftige Rot- und Grünfarbtöne. Während die Laternenstangen, die Treppen- und Galeriegeländer sowie die

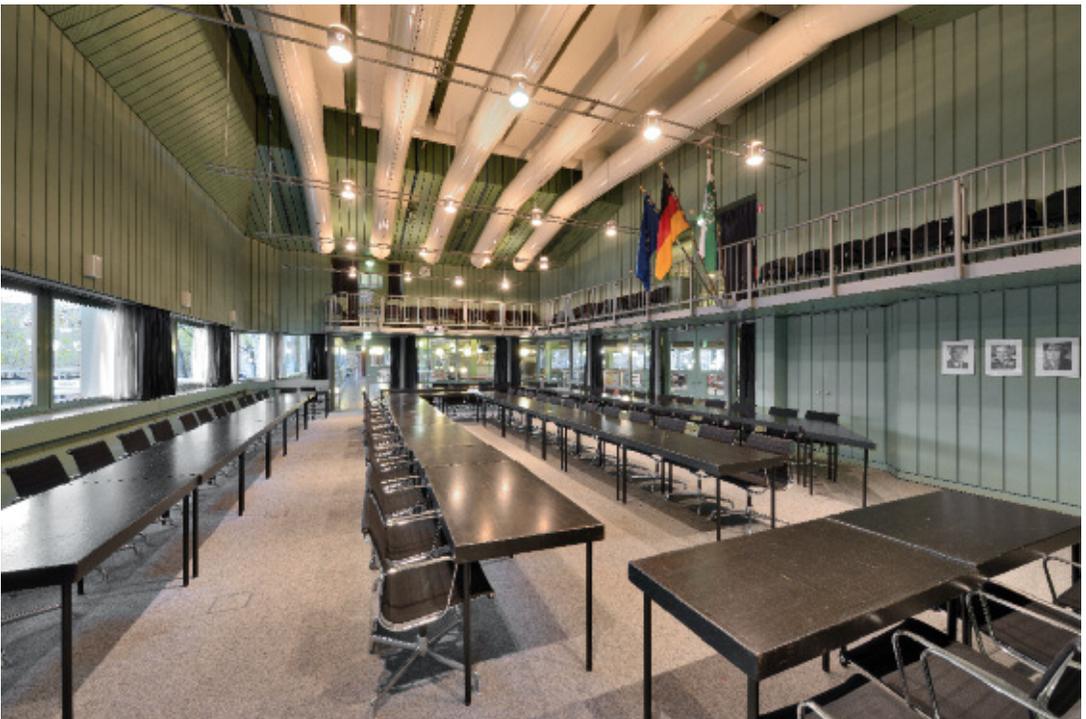
Noppenböden auf den Treppenstufen und Galerieböden rot gefasst waren, wurden die Rohre der Klimaanlage, die Deckenverkleidung und die Stahlstützen grün gestrichen. Die Betonstützen und -balken sowie die Treppenunterzüge waren betonsichtig. Heute ist das Rot in der Halle verschwunden und durch einen grauen Anstrich ersetzt worden, während das ursprüngliche kräftige Grün durch ein helleres Grün farblich abgemildert wurde.

Über die Haupttreppe sowie einen 1998 eingebauten Glasaufzug gelangt man von der Bürgerhalle auf die Galerien der oberen drei Etagen des Verwaltungstraktes, von dort erreicht man die Großraumbüros. Für den Einbau des Glasaufzugs wurde die bauzeitliche „hypermoderne Rolltreppe, deren klarsichtige Verkleidung sogar den Blick in die geheimnisvolle Technik dieses Antitrimmautomaten“¹⁷ zuließ, entfernt. Im Galeriebereich des Zwischengeschosses sind die Wände und Türen geschlossen und mit einer in grün und weiß gehaltenen Ornamentmalerei versehen. In den darüber liegenden zwei Geschossen sind die Wände und Türen der Galeriebereiche hingegen als transparente Glas-Stahlkonstruktionen gestaltet worden. Im Zuge eines späteren Umbaus wurde der nördliche Galeriebereich der oberen zwei Geschosse verkleinert, um jeweils einen Besprechungsraum zu schaffen, welcher nördlich an das interne Fluchttreppenhaus angrenzt.

Heute werden alle drei Stockwerke als Großraumbüros genutzt (ursprünglich befand sich im Zwischengeschoss eine Galerie) und sind in ihrer bauzeitlichen Ausstattung, sofern noch vorhanden, identisch. Unterhalb der grün gestrichenen Deckenverkleidung sind die technischen Installa-



5 Großraumbüro im 1. Obergeschoss.



6 Der Ratssaal.

tionen wie in der Bürgerhalle sichtbar montiert. Die hellgrauen Rohre der Klimaanlage verlaufen in gleichmäßigen Abständen seitlich an der Wand hinab und bilden dadurch eine skulpturale Wandstruktur, wodurch sie künstlerisch aufgewertet werden. Farblich waren die Deckenkonstruktionen vermutlich an die Farbgestaltung der Bürgerhalle



7 Der Erker des Ratssaals.



8 Schriftmalereien an der Außenfassade.

mit ihren grünen Rohren und Deckenverkleidungen angepasst.

Durch die Bürgerhalle gelangt man nicht nur zu den Räumlichkeiten des Verwaltungstrakts, sondern auch zum Theater- und Ratssaaltrakt. Der Ratssaal des Rathauses ist räumlich zwischen den Verwaltungs- und Theatertrakt positioniert. Eine eingeschossige Galerie, die durch eine südlich liegende Treppe betreten werden kann, teilt den Raum in zwei Ebenen. Die Decke ist wie in den anderen Räumen mit einem Rohrsystem gestaltet. Nach außen hin ist der mit Wellblech verkleidete Erker des Ratssaals mit sogenannten Schriftmalereien versehen, welche Daten zur Stadtgeschichte wiedergeben. Auch im Fassadenbereich des Zwischen- und Erdgeschosses sind Schriftmalereien vorhanden. Oberhalb des Haupteingangs ist eine Buche als Wahrzeichen der Stadt dargestellt. Links vom Eingang sind die Glasflächen sowie die abschließende Stahlbrüstung des Zwischengeschosses mit Schriftzügen versehen. Wie die zuvor erwähnten Laternen sollten auch die „Bemalungen und Beschriftungen der Fassade [...] das Leben der Bürgerhalle nach außen widerspiegeln“¹⁸ und somit den Außen- und Innenraum verbinden.

Auch im Theatersaal sind bis auf das Ziegelmauerwerk, das horizontal durch Galerieeinbauten gegliedert wird, alle Flächen des Saals einschließlich der innenseitigen Türblätter mit Malereien verziert. Die offenliegenden, technischen Installationen an der Decke des Saales, die den Besuchern bereits aus der Bürgerhalle bekannt sind, rufen Assoziationen von Blechblasinstrumenten hervor und werden dadurch in die Deckenmalerei einbezogen, die eine Komposition von Posaunen und Trompeten darstellt. Zusammen mit den Darstellungen von Tieren an den Decken und Galeriebrüstungen handelt es sich bei den Ausmalungen des Theatersaals, die durch die Brüder Peter und Markus Böhmsch entworfen wurden,¹⁹ um den „erste[n] Böhm'sche[n] Innenraum mit vollständiger Ausmalung.“²⁰

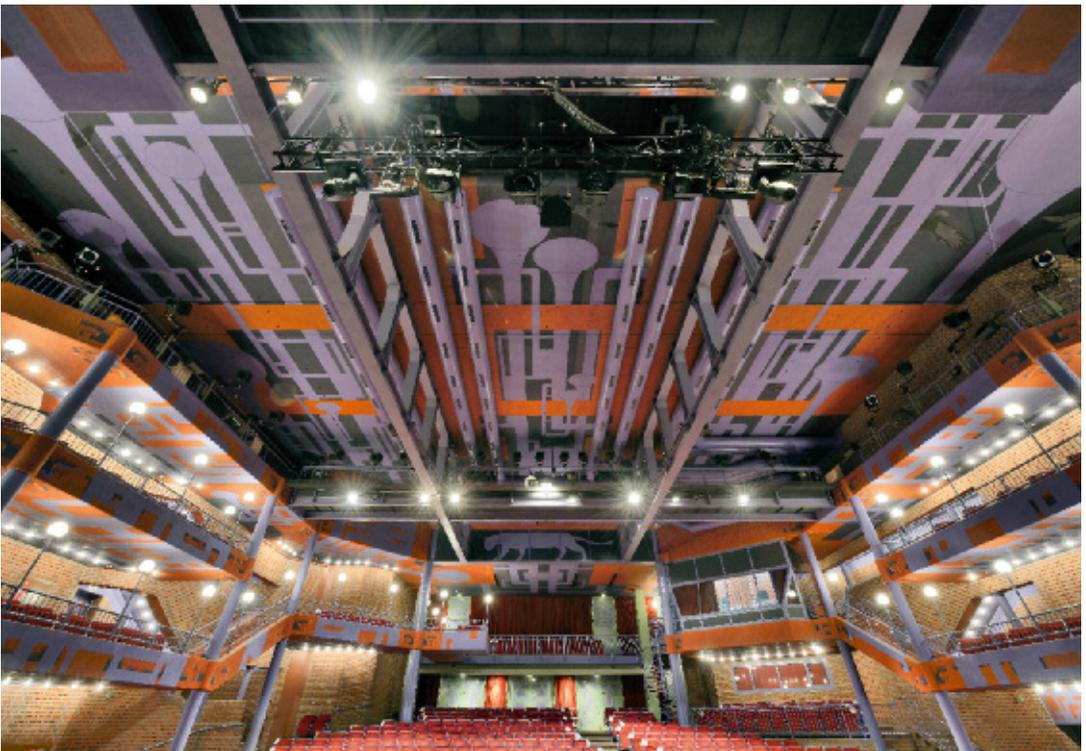
Die architekturgeschichtliche Einordnung des Bocholter Gebäudekomplexes in den Bautypus Rathaus fällt auf den ersten Blick nicht leicht. Auch wenn die leichte, offene und helle Glasarchitektur des Verwaltungstrakts auf die in der Nachkriegsmoderne gewünschte Transparenz der politischen Prozesse verweist,²¹ erinnert das Äußere des Baues weit mehr an ein Fabrikgebäude oder einen Dampfer als an ein Rathaus. Das Fehlen der bautypischen Hoheitszeichen (Turm, Laube, Freitreppe) verstärkt diese „Funktionsverschleierung“ des Gebäudes. Räumlichkeiten wie der Ratssaal oder die große Halle im Erdgeschoss (Bürgerhalle) sind jedoch bautypische Merkmale des Rathauses. Die dezentrale Positionierung des Ratssaals kann als architektonische Weiterentwicklung betrachtet werden. Auch die Wappen- und Geschichtswand als traditionelle Rathausausstattungen werden bei Böhmsch als Kunst am – und nicht im – Bau an der

Westfassade des Verwaltungsbaus, am Eingangsbereich und an der Erkerfassade neu interpretiert. Die moderne Raumgestaltung der Bürgerhalle mit ihren sichtbaren technischen Installationen ist auch ein Beispiel für den kreativen Umgang mit dem Bautypus Rathaus. Einflüsse für diese technische Ästhetik könnten von den zeitgleich ent-

standenen Bauten des Centre Pompidou in Paris oder der Uniklinik Aachen ausgegangen sein. Bereits zur Eröffnung des Rathauses wurden dessen Qualitäten erkannt, als ein Artikel mit folgenden Worten endete: „So liebe sich noch tausend Worte sagen zu diesem imposanten städtischen ‚Wunderwerk‘, dessen konzeptionelle Eigenwillig-



9 Das Stadtwappen.



10 Blick in den Theatersaal.

keit das Normale weit übersteigt, dessen Zweck, Funktion und auch Standort aber auf lange Sicht hin die Anliegen aller erfüllen wird. Eiffelturm, Suezkanal, Golden-Gate-Bridge, sie alle kosteten ihren Preis. Schwierig waren ihre Geburtsstunden. Vielfach tragisch. Anerkennung [...] fanden sie alle erst um vieles später. [...] Frei vom finanziellen Background sollte man dieses Haus bewerten, unbefangen das Anliegen des Erbauers ausmachen. Zugegeben, ein Herzensstürmer mag es nicht für jeden sein. Mancher, ob Besucher oder „Bewohner“, wird vielleicht über ein Gewöhnungsstadium nie hinaus können. Viele aber werden es verstehen, schätzen und irgendwann doch zu ihm in dem neuen Rathaus machen. Es braucht Zeit.“²² Und diese Zeit ist nun gekommen. Anfang November 2016 hat die Stadt Bocholt das Rathaus in ihre Denkmalliste aufgenommen.



11–12 Bemalung der Brüstungen im Theatersaal.

Anmerkungen

- 1 Werner Gillen, Bocholts neues Verwaltungs- und Kulturzentrum – mehr als 500 Jahre kommunale Selbstverwaltung, in: Unser Bocholt: Zeitschrift für Kultur und Heimatpflege Bocholt 29/1, 1978, S. 11.
- 2 Ebd.
- 3 Zur Rathausarchitektur in jenen Jahren u. a.: Ernst Seidl (Hg.), Lexikon der Bautypen. Funktionen und Formen der Architektur. Stuttgart 2006, S. 427; Clemens Kieser, Von der Kunst, Arbeit zu planen: Verwaltungsbau in Deutschland 1960–75, in: Verein der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Zwischen Scheibe und Wabe. Verwaltungsbauten der Sechzigerjahre als Denkmale. Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland Bd. 19. Petersberg 2012, S. 8–41; Till Schraven, (Sozial-)Demokratie als Bauherr. Rathausbau der 1960er und 1970er Jahre in der BRD und Essen. Essen 2009, S. 107–190; Martin Damus, Das Rathaus – Architektur- und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Berlin 1988, S. 225–246.
- 4 Jürgen Becker, Ein neues Kulturzentrum für die Stadt Bocholt und ihre Region, in: Unser Bocholt: Zeitschrift für Kultur und Heimatpflege Bocholt 29/1, 1978, S. 45.
- 5 Den Entwurf reichte Böhm gemeinsam mit seinen Mitarbeitern Gerhard Wagner, Arnold Kirchner, Kuhn und Skrivaneck ein (Deutsche Bauzeitschrift 6, 1971, S. 1278). In einem späteren Artikel wurden Kuhn und Skrivaneck nicht mehr als Mitarbeiter genannt, an ihrer Stelle wurden Günter Frings und Dieter Kokula genannt (Bauwelt 69/2, 1978, S. 65). Im Buch von Svetlozar Raëv wird zusätzlich noch Federico Valda genannt: Svetlozar Raëv: Gottfried Böhm – Bauten und Projekte 1950–1980. Köln 1982, S. 121.
- 6 Für den ersten Preis wurden 12.000 DM und für den zweiten Preis 8.000 DM ausgeschrieben. Der Einsendeschluss war der 3. November 1970 (Deutsche Bauzeitung 104, 1970, S. 748; Deutsche Bauzeitschrift 9, 1970, S. 1808).
- 7 Der Entwurf des Architekten Schäfers aus Ulm erzielte den zweiten Preis. Auf Platz drei kam der Entwurf von Prof. Schürmann, Platz vier belegte der Architekt H. B. v. Busse, Platz fünf ging an die Architekten Dantes und Schwehr. Der Entwurf der Architekten Quincke, Schwarz, Wellmann und Behne wurde mit dem Platz sechs ausgezeichnet (Deutsche Bauzeitschrift 6, 1971, S. 1278).
- 8 Becker (wie Anm. 4) S. 43.
- 9 Dietmar Thiels, Zur Bauausführung und zu den Kosten, in: Unser Bocholt: Zeitschrift für Kultur und Heimatpflege Bocholt 29/1, 1978, S. 24.
- 10 Ebd. S. 27.
- 11 Ebd.
- 12 Günther Hochgartz, Festrede des Oberbürgermeisters anlässlich der Einweihung des Rathauses am 21. April 1978, in: Unser Bocholt: Zeitschrift für Kultur und Heimatpflege Bocholt 29/2, 1978, S. 43.
- 13 Becker (wie Anm. 4) S. 41.
- 14 Gottfried Böhm, Gedanken des Architekten zum Neubau des Rathauses und Kulturzentrums in Bocholt, in: Unser Bocholt: Zeitschrift für Kultur und Heimatpflege Bocholt 29/1, 1978, S. 22.
- 15 Die Nutzungsvarianten sind publiziert in: Böhm (wie Anm. 14) S. 22–23.

16 Manuel Cuadra, ... in die Jahre gekommen. Rathaus und Kulturzentrum in Bocholt, 1970–77, in: Deutsche Bauzeitung 2004, Heft 12, S. 60–64.

17 Manfred Frede, (Bürger-)Liebe auf den zweiten Blick, in: Unser Bocholt: Zeitschrift für Kultur und Heimatpflege Bocholt 29/1, 1978, S. 50.

18 Gottfried Böhm, Rathaus Bocholt, in: Bauwelt 69/2, 1978, S. 67.

19 Ebd.

20 Gabriele Wiesemann, Im Namen der Rose. Wandmalerei und Farbe in den Bauten Gottfried Böhms, in: Wolfgang Voigt (Hg.), Gottfried Böhm. Katalogbuch zur Aus-

stellung „Felsen aus Beton und Glas. Die Architektur Gottfried Böhms“ 2006 im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt a. M. Berlin 2006, S. 220.

21 Sascha Köhl, Das Rathaus als Bauaufgabe. Ein Blick in die Architekturgeschichte, in: Matthias Müller / Gregor Wedekind (Hg.), Das Mainzer Rathaus von Arne Jacobsen. Politische Architektur in der deutschen Nachkriegsmoderne. Regensburg 2015, S. 36.

22 Frede (wie Anm. 17) S. 51.

Bildnachweis

1–12 LWL-DLBW (Dülberg).

Denis Kretzschmar

Vom Wilhelm-Morgner-Haus zum Museum Wilhelm Morgner

Das Wilhelm-Morgner-Haus in Soest ist von 1961 bis 1962 durch den Wiesbadener Architekten Rainer Schell (1917–2000), einem Schüler Egon Eiermanns, erbaut worden. Seit 1999 ist es in die Denkmalliste der Stadt eingetragen. In den Jahren 2015 und 2016 fanden hier umfangreiche Maßnahmen zur energetischen und klimatischen Optimierung sowie zur Umsetzung einer Barrierefreiheit statt. Fortan soll es überwiegend als städtisches Kunstmuseum mit einer erweiterten Ausstellungsfläche genutzt werden. Zu diesem Zweck wurden Fördergelder des Bundes, des Landes und des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe bereitgestellt. Das Architekturbüro „Leistungsphase“ aus Nordkirchen erhielt Ende 2012 den Auftrag für die Planung und die Bauleitung der Arbeiten.

Bereits am 21. Mai 2016 konnte unter reger, interessierter und positiv gestimmter Beteiligung der Soester Bürger das zentral im Ortskern gelegene städtische Museum Wilhelm Morgner, ergänzt durch einen vielfältig genutzten Veranstaltungssaal, eine Artothek und die Sammlung Carl-Jürgen Schroth – Stiftung Konzeptuelle Kunst, wiedereröffnet werden.

Der Kernbestand und die Namensgebung des Museums gehen auf den expressionistischen Künstler Wilhelm Morgner (1891–1917) zurück. Aus dem Nachlass des im Ersten Weltkrieg gefallenen Sohnes der Stadt hatte die Stadtverwaltung bereits 1931 32 Ölgemälde und 150 Grafiken erworben und im historischen Rathaus ausgestellt. Während der nationalsozialistischen Herrschaft wurde diese Kunstrichtung als „entartet“ diffamiert, sodass sie erst nach dem Ende des Terrorregimes wieder öffentlich geschätzt werden konnte.

Als maßgeblicher Initiator eines eigenständigen Museumsneubaus tat sich in der Nachkriegszeit der damalige Stadtdirektor Gerhard Groot hervor, der sich ab 1958 um ein Finanzierungskonzept bemühte. Dazu wurde schließlich auf eine Mischnutzung gesetzt. In dem Mehrzweckbau sollten Räume für die Volkshochschule, ein städtischer Veranstaltungssaal, Ausstellungsräume, Jugendräume und ein Jazzkeller untergebracht werden. Erfolgreich wurden auch damals Landesministe-

rien, der Landschaftsverband sowie der Kreis als Geldgeber gewonnen.

Im Jahre 1960 ging aus einem Wettbewerb der Entwurf Schells als 1. Preis hervor, der insbesondere auch die gelungene städtebauliche Einbindung des Neubaus in den historisch gewachsenen Kontext Soests betonte. Im September 1960 erhielt der Wiesbadener Architekt den Auftrag zur Detailplanung. Dieser Entwurf wurde im März 1961 im Stadtrat beschlossen. Der Neubau konnte mit der feierlichen Eröffnung am 26. Oktober 1962 in die öffentliche Nutzung gegeben werden.

Da er aufgrund eines Autounfalls nicht an der feierlichen Eröffnung teilnehmen konnte, äußerte sich Rainer Schell zu seiner Entwurfsidee in einem Telegramm an Groote am 26. Oktober 1962 folgendermaßen: „... Ein Haus – das Ihnen kein fertiges Rezept geben soll für Ihr Gespräch, für Ihr geselliges Beieinander, für Ihr täglich neues Begegnen mit der Kunst; sondern das ohne laute Töne Ihnen wohllich offenstehen soll, sich in Freiheit darin einzurichten, und ein Haus, das vielleicht – wenn es mir gelungen ist – seinen Teil zur Kunst mitbeiträgt. Ergreifen Sie in Ihrer Weise Besitz von diesem Haus; es sollte hierzu einladen!“

Auf Schell gehen in den 1960er-Jahren unter anderem auch andere Museumsbauten bzw. -erweiterungen wie das Gutenberg-Museum Mainz (1961/63), der Neubau des Rheinischen Landesmuseums in Bonn (1962/67), das Stiftsmuseum in

Xanten (1965/74) sowie die Erweiterung des Mittelrheinischen Landesmuseums in Mainz (1969/78) zurück.

Baubeschreibung

Das Baudenkmal Wilhelm-Morgner-Haus ist im historischen Stadtzentrum, im ehemaligen Immunitätsbereich des St. Patrokli-Stiftes neben der in Grünsandstein errichteten Kirche und dem Remter des Stiftes erbaut worden. Die Schauseite mit dem Eingang in der Südostecke richtet sich nach Osten und ist von der Thomästraße aus weit einsehbar.

Das Gebäude erstreckt sich als zweigeschossiger Kubus in Stahlbeton-Skelettbauweise auf einem modularen, rechteckigen Grundriss. Während das Sockelgeschoss gedrungen wirkt, entwickelt sich darüber ein wesentlich höheres Obergeschoss. Ursprünglich waren im Sockelgeschoss die östlichen Bereiche als eine offene Halle ausgebildet, die von betonsichtigen, achteckigen Stützen gegliedert wurde. In dieser befand sich ein außer mittig gelegener, über die beiden Geschosse gehender offener Lichthof mit einem rechteckigen Wasserbecken. Die Gestaltung der Obergeschossfassaden – an der Ostfassade und über die Eckbereiche der Nord- und Südfassade fortgesetzt – wird von horizontal verlaufenden Ziegel- und Kieselsteinebenen bestimmt und hervorgehoben. Der rückwärtige, westliche Bereich des Baudenkmals ist nur mit einem einfachen Ziegelstein ausgemauert.

Diese unterschiedliche Gestaltung der Fassaden entspricht den inneren Funktionen, indem im westlichen Bereich mehr die nachgeordneten Funktionsräume untergebracht sind. Hinzu kom-

men Sichtbetonflächen, die einerseits die Konstruktion offen darlegen und andererseits auch geschickt zur gesimsartigen Gliederung zwischen Erd- und Obergeschoss und im Bereich der Flachdachtraufe dienen.

Die zum Teil mit einer Holzverschalung und Fensterbändern gestaltete Eingangssituation erschließt sich auf dem Straßenniveau der Thomästraße ein wenig zurückversetzt in der Südostecke. Zur offenen Stützenhalle hin und zum Flurbereich im Eingangsfoyer sind jeweils wenige Stufen in das eigentliche Sockelgeschoss zu überwinden. Im östlichen Erdgeschoss zurückversetzt sowie auf der Nordseite im Obergeschoss ergaben sich bereits bauzeitlich die Fensterbahnen in unterschiedlichen Formaten. So waren in den Außenfassaden die weißen Holzfenster im Erdgeschoss zu den Seiten und zur Stützenhalle hin hochrechteckig und im Obergeschoss als Vierecke mit Glasbaustein-Oberlichtern sowie viereckigen Lüftungsklappen ausgebildet. Zur schmalen Gasse der Westseite belichten Glasbausteine die Räume. Die Glasbausteine sind in der Vergangenheit bereits einmal erneuert worden.

Im Erdgeschoss befanden sich ursprünglich das Foyer mit Garderobe und Kassennische und die Gruppenräume für die Volkshochschule. Das Obergeschoss konnte über zwei Treppenhäuser erschlossen werden. Ein Treppenhaus führte über ein Zwischengeschoss in den Veranstaltungssaal für Kammerspiele und Konzerte, das andere in die um den Lichthof herum gruppierten Ausstellungsbereiche. Im Kellergeschoss waren unter anderem auch ein Jazzkeller und eine Werkstatt für Webkunst untergebracht.



1 Die Südostecke des Wilhelm-Morgner-Haus vor Beginn der Maßnahme. 2014.

Das Innere überzeugt durch die bewusst eingesetzten Materialien und Oberflächengestaltungen. So sind die Bodenflächen und Stufen zum Teil betonsichtig und zum Teil mit Kunststeinplatten, im Veranstaltungssaal mit Holzparkett und im Ausstellungsbereich mit Teppich versehen worden. Die Wände im Flurbereich sind klinkersichtig ausgeführt, in den Ausstellungsbereichen des Obergeschosses weiß verputzt und im Treppenaufgang zum Veranstaltungssaal sowie im Saal selbst mit Holzvertäfelungen versehen gewesen. Der Deckenbereich im Treppenzwischengeschoss wurde bauzeitlich mit einem dunkelblauen Anstrich hervorgehoben. Die Decken waren sowohl in der offenen Stützenhalle des Erdgeschosses als auch im Inneren mit dunkel lasierten Holzleisten abgehängt. Im Veranstaltungssaal waren diese zwischen den Betonunterzügen angebracht. An den Treppenläufen und -podesten kamen dunkle Metallgeländer mit Holzführungen zum Einsatz. Die Haupterschließungen waren durch Glastüren mit Holzgriffen in Holzrahmen gekennzeichnet und die Türen zu den untergeordneten Räumen sind als Holzfurniertüren mit Metallgriffen in schwarzen Metallrahmen ausgeführt. Die Leuchtkörper mit Leuchtstoffröhren in den Fluren waren hinter schwarzen und im Ausstellungsbereich des Obergeschosses sowie dem Jazzkeller hinter weißen, hölzernen Horizontalblenden angebracht. In den Holzleistendecken waren Rundleuchten eingelassen, wohingegen im Veranstaltungssaal zylinderförmige Leuchten hingen.

Maßnahmen in den Jahren 2005 und 2007

Aus den Denkmalakten ist zu entnehmen, dass seit der Unterschutzstellung zwei Umbaumaßnahmen durchgeführt worden sind. So ist im Jahre 2005 das Eingangsfoyer zur privaten Kunstgalerie umgebaut worden. Zu diesem Zweck wurden vorge-setzte, reversible Wände in einem neutralen Weiß in Leichtbauweise installiert. Darüber hinaus kam es zu vorgeschriebenen Brandabschnitten mit einer Abtrennung von den öffentlichen Kulturräumen. Auch wurde in diesem Zusammenhang die Saalnutzung auf 125 Sitzplätze reduziert.

Im Jahre 2007 wurde der Saal allein für Ausstellungszwecke umgestaltet. Dazu gehörte eine umfangreiche Maßnahme zur Anpassung der klimatischen Verhältnisse zugunsten der Kunstwerke. Zuvor schon war das Raumklima durch das LWL-Museumsamt für Westfalen als nachteilig für Kunstobjekte eingestuft worden. Die Deckenab-hängung zwischen den Betonunterzügen wurde entfernt und eine Dämmung zwischen die Stahlbetonunterzüge eingebracht. Die Bühne und der ehemalige Regieraum sollten für die Ausstellung mitgenutzt werden. Die Außenwände erhielten eine Innendämmung aus Lehmörtel mit Holz-faserplatten und Heizschleifen sowie einen Lehm-oberputz. Die vorhandenen Holzverkleidungen an den Wänden und Decken wurden vollständig entfernt und an der Decke Akustikplatten angebracht. Auch eine neue Beleuchtung folgte dem Museums-konzept. Die ansteigenden Sitzreihen wurden entfernt, um die Fläche für die neue Nutzung anzupassen, weiterhin baute man Zwischenwände und weiße Hängeflächen ein. Der Parkettboden



2 Die Südostecke nach Fertigstellung der Maßnahme. 2016.



3 Der bauzeitliche Ausstellungsbereich im Obergeschoss vor der Maßnahme. 2014.

konnte erhalten bleiben. Die Bühneneinbauten wurden zurückgebaut, zwei Treppen platziert und die Klima- und Sicherheitstechnik modernisiert.

Die aktuelle Maßnahme in den Jahren 2015 bis 2016

Das Architekturbüro „Leistungsphase“ aus Nordkirchen unter der Federführung des Architekten Oliver Silge erhielt den Auftrag der Stadt, das Baudenkmal für eine alleinige Museumsnutzung umzubauen. Es galt, die Bereiche für die Dauerausstellung, die Wechselausstellungen, ein grafisches Kabinett, einen Veranstaltungssaal, die Museumspädagogik, eine Artothek, Büros, Magazine und eine neue Infrastruktur zu schaffen. Dazu sollten insbesondere die Ausstellungsflächen durch die Einhausung der offenen Bereiche im Sockelgeschoss erweitert werden. Für die Kunstobjekte wurden eine konservatorisch angemessene Klimatisierung, eine damit einhergehende energetische und eine der Barrierefreiheit dienende Optimierung sowie eine Schadstoffsanierung unter Beibehaltung der wesentlichen Merkmale des Baudenkmals vorgesehen. Die Planungsphase dauerte in Verbindung mit klimatischen Messungen und der Einwerbung von Fördermitteln von Ende 2012 bis in den Herbst 2014.

Ab Februar 2015 begannen zunächst Rückbauarbeiten und die Schadstoffsanierung. Dazu wurde im Saal ein Baudepot für die Kunstwerke hergerichtet. Zugleich wurden Teile des originalen De-



4 Der Ausstellungsbereich im Obergeschoss nach dem Umbau. 2016.

ckenmaterials und der bauzeitlichen Einbauleuchten eingelagert. Dann galt es im Rahmen der Gesamtmaßnahme die technischen und formalen Anforderungen für eine zeitgemäße Museumsnutzung umzusetzen. Zur Erweiterung der Ausstellungsflächen erfolgte im Sockelgeschoss die Einhausung der ehemals offenen Bereiche. Zu diesem Zweck wurde innerhalb des Stützenrasters eine leicht zurückversetzte Glasfassade mit Stahlpfosten und -riegeln eingebracht. Als Sonnenschutz wurden innenliegende Rollos angebracht. Ferner wurde hier ein Bildträgersystem mit „schwebenden“ weißen Ausstellungswänden eingebaut, die an der abgehängten Decke befestigt sind. Der über die beiden Geschosse gehende Lichthof erhielt eine gedämmte Kunstlichtdecke. Hier sollte außerdem das zum Zeitpunkt der Maßnahme schon nicht mehr vorhandene ursprüngliche Wasserbecken als farblich hervorgehobener Bereich im neuen Bodenestrich kenntlich gemacht werden, was bisher noch nicht geschehen ist, jedoch als denkmalrechtliche Auflage noch ansteht. Zum angrenzenden Treppenhaus hin wurden aufgrund der klimatischen Vereinheitlichung dieses Bereiches zum Teil die Glasscheiben und Türen entfernt. Gleiches geschah im Obergeschoss mit den Fenstern zum Lichthof hin. Des Weiteren wurde im Foyer der bauzeitliche Windfang zur Schaffung des Hans-Kaiser-Saals als Veranstaltungsfoyer entfernt. Ebenfalls wurden im Foyer die späteren Galerieeinbauten wieder zurückgebaut und an der Flurwand die schwarze Lichteiste ergänzt, sodass nun der durch die gesamte Gebäudeachse von Süden nach Norden verlaufende Flur gestalterisch wieder zusammengefügt werden konnte.

Die Holzverkleidungen der Decken wurden mit einer Ausnahme weiß gestrichen, was ein denkmalpflegerisches Zugeständnis zugunsten der musealen Nutzung darstellt, die einen neutraleren Farbton einforderte. Im Kellerflur konnte noch die bauzeitliche Holzleistendecke im holzfarbenen Ton gehalten werden, da hier kein Ausstellungsbereich vorhanden ist. Die Decken im Sammlungsbereich Schroth sollten zunächst betonsichtig ausgebildet

werden. Hier war es jedoch ein wichtiger denkmalpflegerischer Belang, weiterhin aufzuzeigen, dass die Deckenausbildung mit den Holzleisten ursprünglich sowohl in den Innenräumen als auch in der offenen Sockelhalle vorhanden war und dies eine wesentliche architektonische Aussage Schells ausmachte. Ferner wurde ein ergänzendes neues Beleuchtungskonzept an den Deckenspiegeln mit längsgerichteten Leuchtkörpern eingebracht, das eine objektbezogene gleichmäßige Belichtung ermöglicht. Auch wurde in dem im Erdgeschoss befindlichen Direktionsbüro ein Fenster in die Glasbausteinfläche eingelassen, damit ein den brandschutzrechtlichen Auflagen gemäß zweiter Rettungsweg geschaffen werden konnte. Im ehemaligen Grafikkabinett des Obergeschosses kam es mit der Entfernung der wandfesten Garderobe samt eines Grafikschranks zu einer Veränderung, damit für die Sonderausstellungen flexiblere Möglichkeiten geschaffen werden konnten.

Die energetische und klimatechnische Optimierung bzw. Anpassung an den Museumsbetrieb sowie auch die Fragestellung der Beleuchtung wurden durch das Architekturbüro in enger Abstimmung mit dem LWL-Museumsamt für Westfalen erarbeitet. So wurden bereits im Jahre 2013 mehrmonatige Klimamessungen mit Datenloggern erhoben, damit konkrete Klimawerte im laufenden Betrieb der Ausstellungsbereiche der Planung als Grundlage dienen konnten. In der Folge sollten diese Maßnahmen durch eine beträchtliche Förderung des LWL unterstützt werden. Den unterschiedlichen Anforderungen gemäß wurden Klimazonen in den Erschließungsbereichen, den Ausstellungs- und Magazinbereichen gebildet. Eine komplexe Klimaanlage mit Zuluft- und Abluftkanälen in Böden und Decken wurde zur Konditionierung der Temperatur und Luftfeuchtigkeit eingebaut. Aufgrund der Lüftungstechnik wurden die Decken zum Teil etwas niedriger abgehängt.

Darüber hinaus sollte, wie bereits im Jahre 2007 im ehemaligen Veranstaltungssaal ausgeführt, durch eine Innendämmung aus Lehmputz mit Holzfaserplatten sowie mit eingebauten Heizschleifen das in

den 1960er-Jahren erbaute Gebäude energetisch optimiert werden. Mit der Lehminnendämmung wird außerdem ein konservatorisch angemessenes Raumklima unterstützt. Zusätzlich wurden die ermittelten Wärmebrücken in den Bereichen von Fensteröffnungen und Betondecken durch punktuelle Temperierungen behoben. Die vorhandenen großformatigen Holzfenster sind jetzt mit einer weiteren inneren Fensterebene als Kastenfenster ausgebildet. In den Ausstellungsräumen und Magazinräumen wurden verschiedene Fensternischen mit Glasbausteinen zur Innenseite ausgemauert, um auch hier den konservatorischen Anforderungen gerecht zu werden.

Zur Schaffung einer Barrierefreiheit wurde an die Nordfassade ein annähernd mittig platzierter, abgerückter Aufzugsbaukörper mit einer Bleiverkleidung und einem Stahl-Glasverbindungsangang angebaut. Ferner wurden die Stufenanlagen im Eingangsfoyer sowie der Aufgang in das ehemalige Grafikkabinett mit Hubliften ergänzt. Im Erdgeschoss, im Bereich des ehemaligen Lichthofes, wurden zwischen dem Flur und den Ausstellungsflächen der Sammlung Schroth Rampen installiert, um einzelne Stufen zu überbrücken. Die ehemalige Kassennische mit ihrer Glasscheibe mit Durchreiche und Sprechfenster wurde – als solche weiterhin erkennbar – außenseitig geschlossen und als behindertengerechte Toilette umgebaut.

Denkmalpflegerische Zielsetzung

Als denkmalpflegerische Zielsetzung wurde im Rahmen der Planungsgespräche von Seiten der Unteren Denkmalbehörde und der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen dem Konzept gefolgt, so viel wie möglich an Originalsubstanz zu erhalten und dort, wo dies im wesentlichen Widerspruch zur Museumsnutzung stand, zumindest im Sinne der ursprünglichen Innenraumidee weiterzuentwickeln. So galt es, die Gestaltungsideen der 1960er-Jahre weiterhin für die Besucher erlebbar zu machen und zum Teil auch bauzeitliche Ausstattungsdetails wieder zu ergänzen. Es wurden Kompromisslösungen zwi-



5 Das Eingangsfoyer vor der Sanierung mit den Galerieeinbauten. 2014.



6 Der Hans-Kaiser-Saal als Eingangs- und Veranstaltungsfoyer nach dem Umbau. 2016.



7 Das Treppenhaus zum ehemaligen Veranstaltungssaal mit den bauzeitlichen Oberflächen nach der Wiederöffnung des Museums. 2016.



8 Die Nordfassade mit dem neuen Aufzugbaukörper.



9 Die behindertengerechte Toilette in der ehemaligen Kassennische.

schen dem Denkmalschutz und den konservatorischen und formalen Anforderungen einer Museumsnutzung gemeinsam erarbeitet und gefunden. Insbesondere sollten hierbei auch das äußere Erscheinungsbild im Wesentlichen nicht verändert werden und darüber hinaus die ehemaligen Zugänge sowie die Grundstruktur und Raumbereiche wieder herausgearbeitet werden. Außerdem war es von vordringlichem denkmalpflegerischen Interesse, die Oberflächen mit ihren Materialien weitgehend ablesbar zu halten. Ein wichtiger Belang war, auf den Anstrich der betonsichtigen Architekturelemente an den Fassaden und im Inneren zu verzichten, da gerade dies ein maßgebliches bauzeitliches Gestaltungselement bedeutet.

So bleibt festzuhalten, dass die schwierige Aufgabenstellung der technischen und formalen Modernisierung und Anpassung an eine zeitgemäße Museumsnutzung in einem denkmalgeschützten Bau der 1960er-Jahre vorbildlich umgesetzt worden ist und es ferner gelang, die überdurchschnittliche Qualität dieses Baudenkmals als ein Beispiel der Architekturströmung der Nachkriegsmoderne einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln. Auch lässt sich eine Fortentwicklung denkmalpflegerischer Konzepte im Hinblick auf diese Zeitstellung innerhalb dieses Kulturbaus im unmittelbaren Vergleich nachvollziehen, da die Umgestaltung des Veranstaltungssaals im Jahre 2007 wenig von dem ursprünglichen Raumeindruck belassen hat, wohingegen die nun umgesetzte Maßnahme ein Stück des beschwingten gesellschaftlichen und architektonischen Aufbruchs der frühen 1960er-Jahre wieder bewusst macht.

Quellen

Objektakte der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.

Rainer Schell, 30 Jahre Architekt in Wiesbaden. Ein Querschnitt aus Briefen, Vorträgen, Schriften und Ansprachen. Wiesbaden 1980 (Privatdruck).

Norbert Wex, Der lange Weg zum Morgnerhaus, in: Norbert Wex (Hg.), Soester Schau-Plätze. Historische Orte neu erinnert. Festschrift zum 125-jährigen Bestehen des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest. Soester Beiträge Bd. 59. Soest 2006, S. 261–267.

Bildnachweis

1 Stadt Soest (Andreas Fuhrmann). — 2–9 LWL-DLWB (Kretzschmar).

Knut Stegmann

Einblicke in die Arbeit der Bauforschung am Kloster Wedinghausen in Arnsberg

In den letzten Jahren dominiert der enge Zeitrahmen für Projekte zunehmend die universitäre Forschung. Die Bauforschung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen verfolgt eine andere Strategie: Sie begleitet viele Objekte langfristig und nutzt die bei Umbauten unvermeidlichen Freilegungen von historischer Substanz, um Kenntnisse kontinuierlich zu erweitern. Ein gutes Beispiel ist Kloster Wedinghausen in Arnsberg, mit dem sich die Bauforschung bereits seit Jahrzehnten immer wieder beschäftigt. Der folgende Text versteht sich als knapper Arbeitsbericht zu den laufenden Forschungen am Ostflügel der Anlage, der zurzeit für die in Brasilien entstandene Katholische Gemeinschaft Schalom umgebaut wird.¹

Kurzüberblick zur Klostersgeschichte

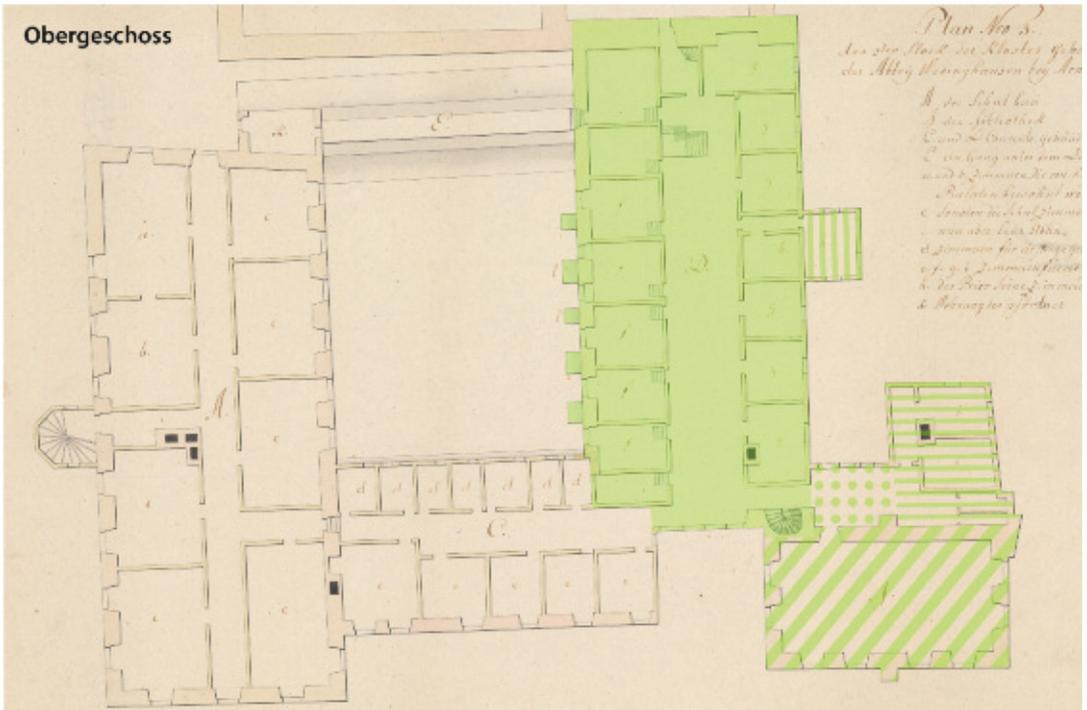
Das Prämonstratenserstift Wedinghausen, heute „Kloster Wedinghausen“ (Abb. 1), geht auf eine Stiftung Heinrich von Arnsbergs um 1170 zurück.² Den Schriftquellen zufolge vernichtete ein Brand im Jahr 1210 die erste Klosterkirche. Daraufhin entstand die größere, heute noch bestehende Klosterkirche, deren Hochaltar und Chor 1254 geweiht wurden und die man in der Folge sukzessiv erweiterte. Da das Stift wirtschaftlich prosperierte, erfolgte im 13. Jahrhundert ein Ausbau der übrigen Klosteranlage. Vom heutigen Bestand sind etwa der östliche und westliche Kreuzgang stilistisch dieser Zeit zuzuordnen. Nach dem Niedergang des Klosters im 15./16. Jahrhundert begann um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine weitere Blütezeit, die zu einer bis heute prägenden barocken Überformung und Erweiterung (u. a. Prälatur, Bibliothek, Schulräume für das 1643 begründete

Gymnasium) führte. Einen Einschnitt in der Klostersgeschichte bedeutete die Säkularisation im Jahr 1803. Der Konvent musste den Gebäudekomplex verlassen, lediglich die Schule wurde weitergeführt. Den Gebäudezustand bei der Aufhebung des Klosters dokumentierte der hessische Artillerie-Major H. Sandfort in Text und Plänen (Abb. 2), die zu den wichtigsten Quellen zur Baugeschichte des Klosters zählen. Man wandelte die Konventsgebäude zum Teil in Wohnungen um und riss den nicht mehr benötigten nördlichen Kreuzgang ab. 1886 folgte der Abriss des gesamten Südflügels. 1959/60 erfuhr der Ostflügel wesentliche Änderungen durch den Umbau zum Jugendheim. In den Jahren 2002–2004 wurde der zuvor zu Schulzwecken genutzte Westflügel zum Stadt- und Landständerarchiv mit Ausstellungsraum umgebaut und der Klosterhof umgestaltet, u. a. durch Errichtung des „Lichthaus“ an der südlichen Platz-



1 Arnsberg, Kloster Wedinghausen, Luftbild von Nordosten. 2016. Bauteile (heute übliche Bezeichnungen):

- 1 Propsteikirche St. Laurentius, ehemalige Klosterkirche, 2 Ostflügel mit ehemaligem Kapitelsaal, 3 Grafenkapelle,
- 4 Verbindungsbau, 5 Bibliothek, 6 Sogenanntes Hospital, 7 „Lichthaus“ an der Stelle des ehemaligen Südflügels,
- 8 Westflügel, darin ehemals u. a. Refektorium und Schulräume, 9 Prälatur.



Ostflügel
 sog. Hospital
 Verbindungsbau
 Grafenkapelle
 Bibliothek

2 H. Sandfort, Plan [...] der Abtey Wedinghausen bey Arnberg. 1803. Planausschnitte Erd- und Obergeschoss.

kante als Reminiszenz an den abgerissenen Südflügel.

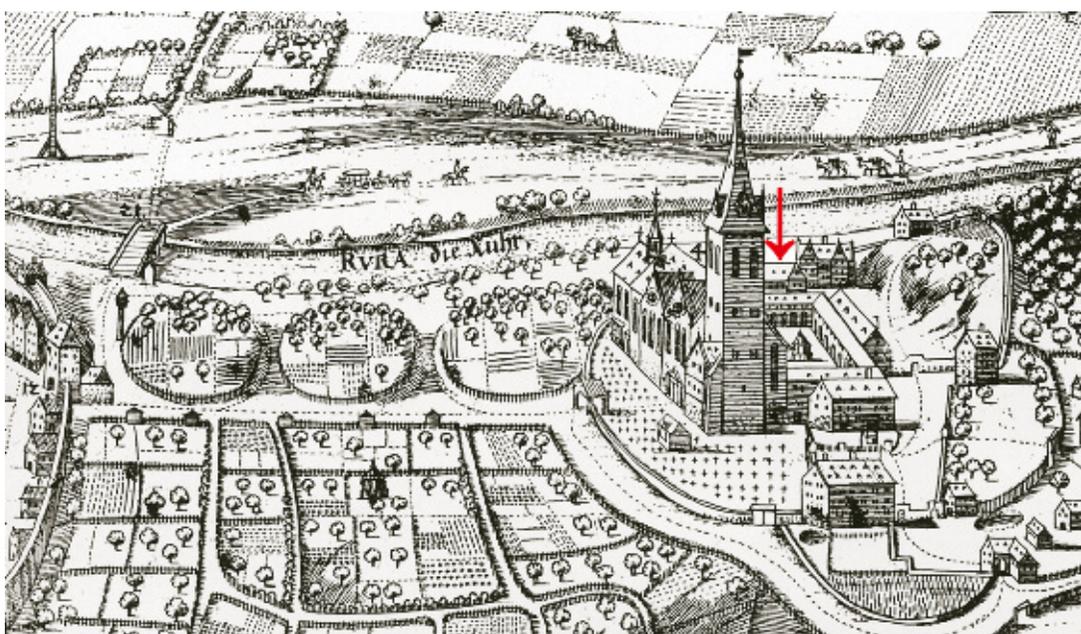
Kloster Wedinghausen gehört trotz allem immer noch zu den gut überlieferten Klosteranlagen und steht schon lange im Fokus der Denkmalpflege. So dokumentierte und publizierte bereits der westfälische Provinzialkonservator Albert Ludorff (1848–1915) im frühen 20. Jahrhundert die Anlage.³ Seitdem ist die Denkmalpflege immer wieder bei größeren Maßnahmen vor Ort gewesen, um freigelegte Bauspuren zu untersuchen und zu dokumentieren.⁴ Im Zuge der aktuellen Maßnahme wurde für den Ostflügel und seine südöstlichen Anbauten abgesehen von der Bibliothek mit Beratung durch die Bauforschung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (DLBW) ein verformungsgerechtes Aufmaß erstellt, das Grundlagen für die Umbauplanung und zugleich für die Forschung liefert.⁵ Außerdem erfolgte eine enge Zusammenarbeit mit der Praktischen Denkmalpflege der LWL-DLBW sowie mit der LWL-Archäologie.

Laufende Forschungen am Ostflügel und erste Ergebnisse

Der Ostflügel schließt direkt an die Südseite der beiden östlichen Hallenjoche der Klosterkirche, heute Propsteikirche, an (Abb. 2). Im Südosten ist er durch einen in östlicher Richtung verlaufenden Verbindungsbau mit einem Fachwerkgebäude (von Sandfort 1803 als Wohnhaus für Geistliche,⁶ heute als „Hospital“ bezeichnet) sowie mit der Bibliothek verbunden.

Die älteste Quelle, die Hinweise auf die bauliche Gestalt des Ostflügels gibt, ist ein Stich der Stadt Arnsberg von 1669 von Christian Metzger nach Vorlage von Rudolf von Essl (Abb. 3). Hier ragt der

Ostflügel, dessen südliches Ende rechts neben dem Kirchturm zu erkennen ist, anders als heute (Abb. 4–5), hinter dem eingeschossigen, zum Klosterhof vorgelagerten Kreuzgang mit einer separaten Dachfläche hervor – ein erster Hinweis auf bauliche Veränderungen im Bereich des Obergeschosses über dem Kreuzgang. Untersuchungen im Übergangsbereich zur Kirche haben Befunde erbracht, die die Darstellung Metzgers stützen: Vor der heutigen Giebelwand der Kirche befindet sich im Dachraum eine kleinere, nach Osten versetzte Giebelwand, die sich offenbar nur auf die Wände des Ostflügels ohne Kreuzgang bezieht (Abb. 6: B). Oberhalb der Giebelwand sind Fragmente einer Eichenholzschalung zu erkennen, deren parallel zur Neigung der Giebelwand geschnittene Unterkante offensichtlich auf diese Bezug nimmt (Abb. 6: C) und auf eine Stärke der Dachkonstruktion von ca. 30 cm schließen lässt. Die Schalung, die ehemals die Außenhaut des Querhausgiebels der Klosterkirche bildete, ist stark verwittert, sodass die bauliche Situation mit dem niedrigeren Dach lange Zeit existiert haben muss, möglicherweise bereits seit (spät-)mittelalterlicher Zeit. Eine genauere Datierung dieser Schalung muss noch erfolgen. Die Befunde legen nahe, dass der Kreuzgang – wie bei Metzger dargestellt – ein separates Dach besaß (Abb. 6: Rekonstruktionsvorschlag). Der Zeitpunkt, zu dem das niedrigere Dach des Ostflügels durch das heutige, den Kreuzgang einschließende ersetzt worden ist, konnte nun durch eine dendrochronologische Datierung von Sparren, Deckenbalken und Ständern aus der Ostfassade auf das Fäljahr 1655/56 eingegrenzt werden.⁷ Dieses wiederum deckt sich mit einer Angabe in einer Klosterchronik aus dem frühen 18. Jahrhundert: 1654 hinterließ demnach der Hüstener Pfarrer Henricus



3 Ausschnitt aus dem Stich *Eigentliche Vorbildung der Churfürstlichen Residentz Statt Arnsberg in Westphalen...*

von Christian Metzger nach einer Vorlage von Rudolf von Essl, datiert 1669. Rechts Kloster Wedinghausen von Nordwesten. Rot markiert der Ostflügel mit vorgelagertem Kreuzgang.

Kerkering 800 Reichstaler, „so dass im Jahr 1655/56 das neue Dormitorium davon an der Stelle des alten baufälligen erbaut wurde“.⁸ Metzger gibt also in seinem auf 1669 datierten Stich offensichtlich den Zustand vor dem etwa zehn Jahre früher erfolgten Umbau wieder.

Beim Umbau ist die Außenwand über dem Kreuzgang in Naturstein erhöht worden. Ansonsten bestehen Obergeschoss und Dachwerk aus Eichenholz, einschließlich der in Fachwerk errichteten Ostfassade, des Südgiebels und der Innenwände. Neben der „Baufälligkeit“ des vorhergehenden Dormitoriums dürften neue Ansprüche an Komfort die Errichtung des neuen Obergeschosses mit seiner deutlich größeren Grundfläche befördert haben: Direkt belichtete Einzelzellen beidseits der Mittelflurerschließung ersetzten möglicherweise zumindest in Teilen Gemeinschaftsschlafsäle (Abb. 2).

Bis heute ist der barocke Neubau des Obergeschosses ablesbar und trotz Eingriffen prägend: Nach der Säkularisation wurde das Obergeschoss zu Wohnzwecken neu aufgeteilt und dementsprechend wurden auch die Fensteröffnungen angepasst.⁹ Während man auf der Westseite z. B. in der Fassadenmitte ein großes Fenster in die massive Wand brach (Abb. 4), wurden auf der Ostseite für weitere Fenster die Fachwerkständer versetzt bzw. neue eingefügt. Eine systematische Aufnahme zeigt, dass heute nur noch die Ständer mit den Nummern 7 und 17 an ihrer ursprünglichen, analog vom Zimmermann nummerierten Position auf der Stockwerkschwelle stehen (jeweils zentriert über dem Kopf des darunter liegenden Geschossbalkens; Abb. 7). Beim Umbau 1959/60 ersetzte man zudem in großem Umfang Hölzer, insbesondere nahezu die komplette südliche Giebelwand

(Abb. 4). In der Zeit nach 1945 bemühte man sich überdies, Baumaßnahmen aus der Zeit nach 1803 zugunsten von mittelalterlichen und barocken Gestaltungen zu korrigieren. Dazu gehörte das Abschlagen des Putzes aus dem 19. Jahrhundert vom Fachwerk der östlichen Obergeschossfassade¹⁰ sowie der Rückbau der Fassade im Westen (Abb. 4–5). Anders als beim Westflügel¹¹ wurde das barocke Obergeschoss des Ostflügels nach jetzigen Kenntnisstand auf einen bestehenden massiven, zu großen Teilen wohl aus dem (Spät-)Mittelalter stammenden Baukörper aufgesetzt. Hierfür gibt es eine Reihe von Indizien: Die Räume über dem Kreuzgang, der nach den Freilegungen der Gewölbestrukturen und Bemalungen (1959/60) im Ursprung ziemlich sicher in das 13. Jahrhundert zu datieren ist, liegen höher als der zugehörige Flur, sodass jede Zelle durch Stufen erschlossen ist. Bei einem kompletten Neubau hätte man wohl statt dieser umständlichen Lösung ein einheitliches Niveau hergestellt. Ein weiteres Indiz ist, dass sich außer der niedrigen Giebelwand des Vorgängerbaus am Übergang zur Kirche eine über zwei Ebenen reichende Nische befindet, die sich ebenfalls auf eine ältere Situation ohne die heutige Holzdecke bezieht (Abb. 6: A). Als letztes Indiz seien im Zuge der aktuellen Baumaßnahmen erfolgte archäologische Grabungen in der südöstlichen Ecke des Ostflügels genannt, die Teile der Außenmauern aus dem Gesamtgefüge heraus als gleichzeitig mit oder vor dem Kreuzgang entstanden einordnen.¹²

Zur Raumaufteilung im Ostflügel jenseits des Kreuzgangs liegt als älteste Quelle der Sandfort-Plan von 1803 vor (Abb. 2). Zu diesem Zeitpunkt war das Gebäude viergeteilt: Unmittelbar an die Kirche schloss die Sakristei (Abb. 2: B) an, daran der Kapitelsaal (Abb. 2: C) mit der im Osten angebau-



4 Ostflügel von Südwesten. Sanierung und Umbau zum Jugendheim 1959/60. An der Fassade ablesbar ist noch der Umbau des Gebäudes zu Wohnzwecken nach der Säkularisation 1803. 1959.



5 Ostflügel von Südwesten. Nach 1945 ist der Versuch unternommen worden, den Zustand vor 1803 teilweise zu rekonstruieren, u. a. durch Wiederherstellung der Öffnungen des Kreuzgangs (mit moderner Verglasung). 1963.

ten Grafenkapelle (die nicht Teil der momentanen Baumaßnahme ist und daher hier nicht detaillierter behandelt wird), dann folgte die „allgemeine Studierstube“ (Abb.2: D) und schließlich der Eingangsbereich mit der Wendeltreppe in das Obergeschoss. Ob sich diese Raumteilung mit der des Vorgängerbaus deckt, lässt sich mit den bisherigen Befunden nicht klären. An den Außenwänden finden sich keine Hinweise wie Gewölbeansätze, dass vor dem Umbau von 1655/56 außer dem Kreuzgang auch das übrige Erdgeschoss überwölbt war, wie Ludorff es aber in einem Plan andeutet.¹³ Heute weisen die Räume Holzbalkendecken in z. T. barocker Gestaltung auf. Die nach 1803 eingefügten Trennwände und Treppen wurden beim Umbau 1959/60 wieder entfernt, sodass die Raumstruktur 2015 dem Zustand von 1803 nahekam. Eines der wenigen erhaltenen Bauteile aus der Zeit nach 1803 ist die Treppe zum Obergeschoss. Die einläufige Holzterrasse, die die im Plan von 1803

ingezeichnete Wendeltreppe ersetzte, ist erstmals in Plänen von 1841 dargestellt.¹⁴ Das halb-kreisförmige Treppenloch der ehemaligen Wendeltreppe ist noch vorhanden und lediglich durch eine Fachwerkwand geschlossen.

Die Bauforschung interessiert sich besonders für Bereiche, in denen Bauteile aneinanderstoßen, weil sich durch die konstruktiven Gefüge relative Chronologien aufstellen lassen. Neben dem Anschluss der Kirche sind der Anschluss der Bibliothek und des Verbindungsbaus zum „Hospital“ im Südosten des Ostflügels besonders aufschlussreich. Das spätere Bibliotheksgebäude (Abb.2: L) hatte offensichtlich zunächst Fachwerkaußenwände (wenigstens im oberen Bereich). Davon zeugen noch die umlaufenden Rähme mit den erkennbaren Nagel-löchern in regelmäßigen Abständen für die darunter ursprünglich angeordneten Ständer. Das Gebäude, das bis 1666 als Abtwohnung diente, ist in diesen Proportionen wahrscheinlich in die erste



6 Übergangsbereich vom Ostflügel zur Propsteikirche, Befunde und Rekonstruktionsvorschlag zu einem Vorgängerbau.

Hälfte des 17. Jahrhunderts zu datieren, also schon vor dem neuen Dormitorium entstanden.¹⁵ Das überlieferte Baudatum für die Bibliothek 1693/94 dürfte daher die „Versteinerung“ bezeichnen. Zu dieser zeitlichen Baufolge passt, dass in der an den Ostflügel grenzenden Wand der Bibliothek ein Versatz zu erkennen ist, der der Sparrenneigung des neuen Dormitoriums von 1655/56 folgt, sodass der im Winkel von Bibliothek und Ostflügel ansetzende Verbindungsgang offenbar erst nach den barocken Umbauten der ersten beiden Bauten entstanden ist. Ursprünglich dürfte sich die östliche Fachwerkfassade des Obergeschosses noch mindestens ein Feld weiter nach Süden erstreckt haben. So fanden sich bei der Öffnung des Obergeschossbodens nördlich der Treppe Fragmente der ehemaligen Außenwand. Außerdem endet die Nummerierung der Ständergebände der Ostfassade im Süden mit der Ziffer 2, das heißt, dass sich die Fassadenachse 1 heute im Gebäude befindet. Eine mögliche Erklärung für die nachträgliche Errichtung des Verbindungsbaus wäre, dass über diesen der Zugang zur Bibliothek erfolgte. Wann Ersterer entstand, ist unklar. Zumindest die Sparren des Schlepddachs wurden erst im Winter 1804/05 gefällt. Diese Datierung belegt zugleich, dass die Umbaumaßnahmen nach der Aufhebung des Klosters zügig begonnen wurden.

Durch die Freilegungen im Zuge der Baumaßnahmen seit 2015 konnten zahlreiche neue Erkenntnisse, aber auch Fragestellungen zur Baugeschichte des Ostflügels von Kloster Wedinghausen gewonnen werden. Zur weiteren Vervollständigung des Gesamtbildes werden die laufenden Baumaßnahmen am sogenannten Hospital von Peter

Barthold, DLBW-Bauforschung, begleitet. Die Propsteikirche und die Bibliothek sind weitere Teile der Anlage, bei denen auf lange Sicht eine systematische Untersuchung erfolgen wird.

Anmerkungen

Der Verfasser dankt Winfried Ortmann, Küster von St. Laurentius und Mitarbeiter des Stadtarchivs Arnberg, für seine vielfältige Unterstützung, u. a. für die kurzfristige Zusendung von Kopien von archivalischen Quellen.

1 Ein detaillierter Bericht wird nach Abschluss der jetzigen Maßnahmen folgen, der auch die hier aus Platzgründen nicht näher behandelten Gebäudeteile Grafenkapelle und „Hospital“ berücksichtigt.

2 Grundlage für diesen Kurzüberblick bildet die in erster Linie auf Archivalien beruhende Darstellung in: Norbert Höing, Wedinghausen – Prämonstratenser, in: Karl Hengst (Hg.), Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung Teil III: Münster – Zwillbrock. Münster 1994, S. 437–445. Die Darstellung der jüngeren Baugeschichte fußt auf einer Auswertung der Objektakte der LWL-DLBW.

3 Publiziert in: Albert Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Arnberg. Münster 1906, S. 36–40. 42 Taf. 6–9. 13.

4 Dabei wurden unter anderem auch schon Voruntersuchungen am Ostflügel vorgenommen, auf die der Verfasser zurückgreifen konnte: Vermerk von Thomas Spohn, LWL-Denkmalpflege, vom 29.4.2008.

5 Das Aufmaß wurde als Kooperationsprojekt der Kirchengemeinde St. Laurentius und der LWL-Bauforschung durch das Ingenieurbüro Fitzek/Pancini, Köln, im Jahr 2015 durchgeführt.

6 Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt,



7 Ostflügel, Ostfassade von 1655/56 mit Nummerierung der Gebinde des Fachwerkobergeschosses.

his Mapped 233/16/1-3.

7 Probenentnahme bei allen dendrochronologischen Untersuchungen durch Peter Barthold und den Verfasser, LWL-DLBW, 2015/16, Auswertung Hans Tisje, Neu-Isenburg.

8 Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Paderborn, Codex246, Blatt205. Übersetzt auf Basis einer Kopie der lateinischen Quelle aus dem Stadtarchiv Arnberg.

9 Entwürfe und Pläne hierzu aus den Jahren 1841/43 im Landesarchiv Münster, Abteilung Westfalen, Kartensammlung A, Nr.20751, 20911 u. 20912.

10 Der Putz, der sich offensichtlich auf die Fensteröffnungen nach 1803 bezieht, ist noch auf den Fotos Ludorffs von 1903 erkennbar (LWL-DLBW-Bildarchiv).

11 Roswitha Kaiser, Danae Votteler und Thomas Spohn, Arnberg, Hochsauerlandkreis, Klosterstraße11, Westflügel des ehem. Klosters Wedinghausen, in: Westfalen81, 2003, S.428–444 spez. S.429f.

12 Bernhard Sicherl, Arnberg, HSK, Kloster Wedinghausen, 2015 (AKZ 4614,37). Grabungsbericht. Unveröff. Manuskript, Stand August 2016, hier S.7f. Der Vorabbe-

richt integriert die Ergebnisse der Grabungen von Otfried Ellger, LWL-Archäologie.

13 Ludorff (wie Anm.3) spez. S.40.

14 Landesarchiv Münster, Abteilung Westfalen, Kartensammlung A, Nr.20751 u. 20911.

15 Die dendrochronologische Untersuchung eines Dachbalkens der westlichen Dachhälfte ergab bei 75 Jahrringen und 18 Splintringen für den letzten Jahrring die Datierung 1623.

Bildnachweis

1 Luftbild Hans Blossy. — 2 Hessische Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt, his Mapped 233/16/2-3 (Bearbeitung Knut Stegmann). — 3 Repro aus Ingrid Reißland, Oldt Aarenspergh, diu feine... Arnberg in historischen Stadtbildarstellungen. Ein Kompendium für Heimatfreunde und Graphiksammler. Städtkundliche Schriftenreihe über die Stadt Arnberg 22. Arnberg 1996, S.43 (Repro: LWL-DLBW [Original: Sauerland-Museum Arnberg 81-724]). — 4–7 LWL-DLBW (4 Mühlen, 5 Stratmann, 6, 7 Stegmann [Kartierungsgrundlage: Aufmaß Ingenieurbüro Fitzek/Pancini 2015]).

Philipp Strugalla

Umbau und Sanierung der Burg Vischering

Instandsetzung der Fassaden und Dächer

Im Jahr 2010 wurden zeitgleich mit Überlegungen für eine Neukonzeption des in der Burg Vischering eingerichteten Museums erste Schritte in Hinblick auf eine Gesamtinstandsetzung der Hauptburg unternommen. Im selben Jahr kam es bereits zu einer Restaurierung der Innenseite der Ringmauer im Bereich des Burghofs. Seit Herbst 2014 wurden dann die Fassaden und Dächer der Hauptburg systematisch instandgesetzt.

Zur Geschichte der für Westfalen und weit darüber hinaus bedeutenden Burganlage, die wohl ab 1271 errichtet wurde und die sich in der Folgezeit zum Stammsitz der Familie Droste zu Vischering¹ entwickelte, sind bereits verschiedene Veröffentlichungen erschienen.² An dieser Stelle soll dennoch nicht gänzlich auf eine Zusammenfassung der bekannten Bau- und Restaurierungsgeschichte verzichtet werden.

Geschichtlicher Abriss

Im Jahr 1271 wurde zwischen dem Bischof von Münster und den Herren von Lüdinghausen eine Fehde ausgefochten, die sich an der Errichtung der Burg Lüdinghausen entzündet hatte. In unmittelbarer Folge ließ der Landesherr rund 500 Meter flussaufwärts, auf einer Insel des Flusses Stever, eine Burg errichten. Die Burg wurde als Lehen an Droste Albert von Wulfheim vergeben.³ Vermutlich noch in das 13. Jahrhundert datiert die Errichtung der noch heute erhaltenen steinernen Ringmauer, deren Durchmesser etwa 35 Meter beträgt.⁴ Beginnend mit der Errichtung des Torhauses im Jahr

1519 folgte eine über drei Generationen anhaltende, nur durch einen schweren Brand im Jahr 1521 unterbrochene Phase rasanter Entwicklung. In diesem Zeitraum wurden – parallel zu Baumaßnahmen auf der Vorburg und der Errichtung der Burgkapelle auf der Burgfreiheit – folgende Erweiterungen realisiert:⁵ der Bau des Torhauses, die Aufstockung des südlich daran anschließenden Wohntraktes (Westflügel mit sogenanntem Zwischenbau), der Neubau des südlichen Wohntraktes (Südflügel) mitsamt eines Treppenturms und zum Schluss der Neubau des „Utlucht“ genannten, hervorspringenden Anbaus im Südwesten.⁶

Eine im Vergleich zu zahlreichen anderen Wasserburgen auffällige Besonderheit ist, dass die Ringmauer bei dieser Neugestaltung der Burg als Zeugnis der mittelalterlichen Wehrburg bestehen blieb. Sie ist mit Ausnahme der beiden Durchbrüche für die ausragenden Ecken der Baukörper an Nord- und Ostgiebel und der Utlucht noch in der kreisförmigen Anlage der einstigen Ringmantelburg erhalten und reicht in ihrer Höhe an einigen Stellen

noch heute bis zur Deckenebene über dem Hauptgeschoss.

Im Jahr 1681 verlegte Christoph Heidenreich Droste (1652–1723) den Hauptsitz der Familie nach Darfeld.⁷ Danach wurde die Burg Vischering nur noch zeitweise als herrschaftliche Wohnung der Familie Droste zu Vischering genutzt.⁸ Bemerkenswert ist die Tatsache, dass es von diesem Zeitpunkt bis zur großangelegten Instandsetzung und Neureaktion Ende des 19. Jahrhunderts offenbar nur in geringem Umfang zu Veränderungen an der Burg kam.⁹ Im Sommer 1911 fiel schließlich die Gräfte vorübergehend trocken. Daraufhin verstärkten sich die bereits auf den frühesten Fotografien der Burg zu erkennenden Mauerwerksschäden gravierend. In den Jahren 1920 bis 1929 wurden die Burgmauern schließlich nach einem Konzept des Ingenieurs Georg Rüth mit einem Netz von radial angeordneten Stahlbeton-Zugbalken aufwendig unterfangen.¹⁰ Eine weitere größere Instandsetzungsmaßnahme ist für die Zeit um 1936 überliefert.

Restaurierungen der Nachkriegszeit

Die Burg Vischering blieb während des Zweiten Weltkriegs, anders als viele außerhalb von geschlossenen Ortschaften gelegene Herrensitze, nicht von Zerstörungen verschont. Die Schäden beschränkten sich jedoch auf den Verlust der unmittelbar der Vorburg vorgelagerten Mühlenanlage durch einen Bombentreffer im Jahr 1942 und die daraus resultierenden Schäden an Gebäuden der Vorburg (hier wahrscheinlich insbesondere am Back- und Brauhaus).¹¹ Infolge der durch die Bombe ausgelösten Druckwelle musste die Dachdeckung fast aller Gebäude neu verlegt werden. Außerdem waren vorwiegend am Torhaus und an der Rentei Schäden durch Granatbeschuss zu beklagen.¹²

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs konnten die Kriegsschäden an Hauptburg und Vorburg zunächst nur nach und nach behoben werden. Frühe Maßnahmen wie die Erneuerung einer durch Kriegseinwirkung beschädigten Fachwerkwand und einer Decke zielten darauf, in den Gebäuden gemäß behördlicher Anordnung Wohnraum für bombengeschädigte Stadtbewohner zu schaffen.¹³ Im Jahr 1951 nahm Georg Droste zu Vischering, der nach dem Kriegstod von Max Ferdinand Droste zu Vischering das Erbe angetreten hatte, eine Reihe von größeren Instandsetzungsmaßnahmen an der Burg in Angriff.¹⁴ Dazu zählen der Wiederaufbau der als Torbrücke bezeichneten hinteren Brücke zur Vorburg, die Rekonstruktion des stark beschädigten Erkers am Torhaus und die Wiederherstellung des Giebels der Rentei „in seiner ursprünglichen Art“.¹⁵ Es folgte die Wiederherstellung der vorderen Brücke zur Vorburg (Steverbrücke), einschließlich der Brückenpfeiler sowie die Instandsetzung der Turmhaube des Treppenturms der Hauptburg.¹⁶ Schließlich wurde im Jahr 1953 mit der Restaurierung und Umgestaltung der Burgkapelle begonnen.¹⁷

Weitere Instandsetzungsarbeiten an der Hauptburg sind für die frühen 1960er-Jahre dokumentiert. So wurde um das Jahr 1961 die Utlucht restauriert, der Nordgiebel nachfundamentiert und die Ringmauer in Teilen neu verfugt. Zu einer großangelegten Gesamtinstandsetzung kam es in den 1970er- und 1980er-Jahren, als zunächst in der Hauptburg und danach ausgeweitet auf die Gebäude der Vorburg ein Museum eingerichtet wurde.¹⁸ Im Zuge der Einrichtung von Ausstellungsräumen im Piano Nobile wurden zwischenzeitlich eingefügte Trennwände im Südflügel entfernt, zugemauerte Fenster wieder geöffnet und so der erstmals in diesem Bereich befindliche große Saal wieder hergestellt. Ausgangs-



1 Burg Vischering, Stadt Lüdighausen, Hauptburg von Westen, Vorzustand 2014.



2 Hauptburg von Westen, restaurierter Zustand 2015.

punkt dieser Maßnahme war die Entdeckung bauzeitlicher bemalter Holzbalken nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Deckenbalken wurden vollständig freigelegt und ihre Fassung restauriert bzw. rekonstruierend ergänzt. Im Verlauf der Arbeiten wurden außerdem die Kamineinfassung von 1570 und weitere Teile der Ausmalung an den Wänden wiederentdeckt und ebenfalls restauriert.

Im Obergeschoss der Hauptburg wurden bei der Einrichtung des Museums die Verwaltung sowie eine Hausmeisterwohnung untergebracht. Dieses Nutzungskonzept wurde bis in die 1990er-Jahre beibehalten, als die Museumsverwaltung im Zuge des weiteren Ausbaus der Vorburg neue Räume bezog.

Instandsetzungsmaßnahmen 2014–2016

Die im Jahr 2014 begonnenen Instandsetzungsmaßnahmen sind Teil einer großangelegten Sanierung und des Umbaus der Burg, die zukünftig – über die Nutzung als modernisiertes Museum und Veranstaltungsort hinaus – Funktionen als außerschulischer Lernort und sogenanntes „Burgenportal“ für die Wasserburgenlandschaft des Münsterlandes erfüllen soll.

Von den damit verbundenen Umbauten sind nahezu alle Räume der Hauptburg betroffen. So wird die gesamte Erschließung im Rahmen der Neukonzeption des Ausstellungsbereichs geändert. Neben der Reaktivierung des im 16. Jahrhundert geschaffenen Eingangsbereichs erfolgen mehrere Einbauten für die ebenfalls geplante barrierefreie Erschließung. Die Räume des Ober- und Sockelgeschosses werden zu Seminarräumen bzw. weiteren Ausstellungsräumen umgenutzt. Außerhalb der Hauptburginsel erhält die Burgkapelle einen Einbau, der eine öffentliche Besichtigung vom Eingang her erlaubt. Das Torwächterhaus erfährt einen Umbau für die zukünftige Nutzung als Museumsshop. Weitere Interventionen sind im Bereich der Freianlagen und des denkmalgeschützten Parks bis hinein in den Stadtraum und zur Burg Lüdinghausen geplant.¹⁹

Die Instandsetzung der Fassaden und Dächer als Teil der Sanierung der Hauptburg wurde in drei Bauabschnitten durchgeführt. Der erste Bauabschnitt umfasste den freistehenden Teil der Ringmauer (die sogenannte Wehrmauer), Ostgiebel und gräftenseitige Fassade des Südflügels und die Fassaden der Utlucht. Der zweite Bauabschnitt erstreckte sich über die gräftenseitigen Fassaden des Westflügels mit Torhaus und nördlich daran anschließender Rentei. Im dritten Bauabschnitt wurden die hofseitigen Fassaden der Gebäude einschließlich des Treppenturms behandelt.

Die Sanierung und die verschiedenen Umbaumaßnahmen werden von Seiten der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur für Westfalen in einem interdisziplinären Team betreut.²⁰

Der Aufbau der Fassaden im Bereich der Hauptburg weist verschiedene Materialien und Ober-

flächen auf. Das konservatorische Ziel lag – jenseits der komplexen Fragestellung nach Zustand und restauratorischer Behandlung der verschiedenen Wandaufbauten – nicht in der Rekonstruktion eines anhand von Befunden ohnehin schwierig zu belegenden, einheitlichen Gesamtbildes. Vielmehr wurde die denkmalprägende, in Teilen historisierende Reduktionsschicht des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts als Richtschnur beibehalten. Die über die Jahrhunderte entstandene Stein-sichtigkeit der Burg wurde in dieser Phase nicht nur als gegebenes Erscheinungsbild angenommen, sondern entsprechend der zeittypischen romantischen Geschichtsanschauung kultiviert. Beleg hierfür sind unter anderem die Spuren restauratorischer Eingriffe im Bereich der Fassaden und die Gestaltung der nahezu vollständig erneuerten Fenster und Fenstereinfassungen der Hauptburg, denen eine historisierend-idealisierte Form gegeben wurde.

Die Außenwände der Hauptburg wurden in überwiegender Zahl als Mauerwerkskonstruktion in drei unterschiedlichen Gesteinsarten und Mauertechniken errichtet, die zugleich in Teilen die Entstehungszeit der verschiedenen Gebäudeteile dokumentieren.

Die Ringmauer als ältester überlieferter Teil der Burg bildet gräftenseitig eine Art umlaufende Sockelzone aus Bruchsteinmauerwerk. Sie besteht aus unterschiedlich großen, unbearbeiteten Gesteinsbrocken aus Eisenschwartenstein, einem sehr festen, stark eisenhaltigen Sandstein, der vermutlich im Raum Haltern gewonnen wurde. Charakteristisch ist seine dunkelgelb-ockrige bis dunkelrote, in oberflächennahen Bereichen ins braunschwarze, oxidierende Farbigkeit. Oberhalb der Ringmauer schließt im Bereich des Südflügels und auf einer kleinen Fläche im Bereich des Westflügels ein unregelmäßiger Mauerverband aus Sandstein an. Eine Sonderform bildet die wasserseitige Fassade des Torhauses. Seine mit Werksteinquadern gefasste und durch Wasserschläge gegliederte Front besteht – mit Ausnahme des Erkers – durchgehend aus Mischmauerwerk aus Kalksandstein und Eisenschwartenstein. In unterschiedlicher Höhe setzt bei den übrigen Gebäudeteilen oberhalb des Natursteinmauerwerks aufgehendes Mauerwerk aus Backstein an.

Die im Verlauf der Maßnahme gewonnenen Erkenntnisse stützen die Annahme, dass alle Fassadenflächen spätestens zur Zeit des abgeschlossenen Ausbaus der Burg in der Mitte des 17. Jahrhunderts mit Putz versehen waren. So konnten an der Ringmauer im Bereich des Südflügels Fragmente eines Kalkmörtels nachgewiesen werden, die dem ältesten, vermutlich bauzeitlichen Verputz am Torhaus entsprechen. Innerhalb der gleichen Agglomeration wurden Reste eines Mörtels gefunden, der dem bauzeitlichen Verputz des Sockels der Utlucht entspricht. Die Fassadenpartien aus Backstein am Westflügel, an der Utlucht und am Turm weisen

geringe Fragmente einer dünnen, teils bemalten Putzschicht auf. An der Utlucht zeigen diese Fragmente eine rot eingefärbte Schlämme mit illusionistischem weißem Fugenstrich und Ornamentbändern unterhalb der Wasserschläge.

Bei der Instandsetzung der Fassaden wurde ein besonderes Augenmerk auf eine differenzierte Behandlung der unterschiedlichen Teilbereiche gelegt. In allen drei Bauabschnitten wurde maßnahmenbegleitend eine Befunduntersuchung und Schadensanalyse durchgeführt. Dabei trat eine breite Vielfalt von Schadensphänomenen wie Verunreinigung, Verwitterung, biogener Bewuchs und mechanische Beeinträchtigung zu Tage. Für die steinrestauratorische Behandlung der unterschiedlichen Teilbereiche wurden durch den beauftragten Restaurator in enger Abstimmung mit der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur Konservierungs- und Restaurierungskonzepte entwickelt und anhand von Musterflächen mit dem Bauherren abgestimmt.²¹



3 Schießscharte vor der Restaurierung. 2014.



4 Geöffnete Nische einer Schlitz-Scharte. 2015.

Die Maßnahmen im Einzelnen

Die Ringmauer wurde zu Beginn der Maßnahmen in sehr divergentem Erhaltungszustand vorgefunden. Die umfangreichsten Eingriffe waren im freistehenden Bereich, der das nordöstliche Drittel des Mauerrings umfasst, erforderlich. Nach Beseitigung des Bewuchses und Reinigung wurden hier große, bis in die Tiefe des Mauerwerks hineinreichende Schäden festgestellt, die nur durch abschnittsweises Ausräumen und Wiederverschließen behoben werden konnten. Bereits bestehende Fehlstellen mussten aufgrund der nicht mehr gegebenen Verfügbarkeit von Eisenschwartenstein mit Backstein als Ersatzmaterial geschlossen werden. Das vorgefundene Fugennetz aus zementgebundenem Material wurde entfernt und eine Neuverfugung mit hydraulisch bindendem Kalkmörtel auf Basis einer Analyse des vermutlich bauzeitlichen Versatzmörtels durchgeführt.²²

Im Zuge der Instandsetzung der Mauerschale in diesem Bereich wurde eine Abfolge von zwei niedrigen Schießscharten sowie von drei Schlitz-Scharten lokalisiert. Die Schießscharten weisen mit Ausnahme des Bereichs, in dem sich der Durchgang zur Gräfte befindet, einen regelmäßigen Abstand auf, sodass vermutet werden darf, dass sich genau hier ursprünglich eine weitere Schlitz-Scharte mit der dazugehörigen Nische für einen Schützen befand. Weiteres Indiz hierfür sind die langen Blöcke aus Eisenschwartenstein, die – sehr wahrscheinlich in Zweitverwendung – einen Teil der Treppenstufen im Durchgangsbereich bilden. Sie entsprechen in ihren Abmessungen in etwa den Blöcken, welche bei der zu Untersuchungszwecken geöffneten nächsten Nische in nordwestlicher Richtung die Deckenkonstruktion bilden. Ein Laibungsstein der Schießscharte an der nördlichen Gebäudeecke des Ostgiebels – der einzigen bislang nicht verschlossenen Schießscharte in diesem Abschnitt – wies starke Lagerschäden auf und war in viele Schichten zerspalten. Nach eingehender Untersuchung und restauratorischer Behandlung wurde die Schießscharte zurückliegend unter Vornahme eines Materialwechsels verschlossen. Wichtiger Teil der Instandsetzung der Ringmauer in diesem Abschnitt war auch die Abdichtung der begehbaren Mauerkrone mit Stampflehm und die Erneuerung der Pflasterung aus gelbem Klinker. In diesem Zuge wurde das schmiedeeiserne Geländer aus einer frühen Umbauphase der Burg neu befestigt und durch das Vorhängen eines über dünne Flachstahlrahmen aufgespannten Netzes aus Litzenschnüren gemäß aktueller Sicherheitsanforderungen ertüchtigt.

Im Bereich der gräfteseitigen Fassade des Südflügels wies die Ringmauer kaum Schäden auf. Das Fugennetz war hier in der Vergangenheit bereits vollständig erneuert worden, anders im Abschnitt zwischen Utlucht und Torhaus: Hier wurde ein fragiles Konglomerat von Resten unterschiedlicher historischer Putze und neuzeitlicher Reparatur-

mörtel vorgefunden.²³ Um diesen Befund zu bewahren und zugleich eine Verbesserung des Witterungsschutzes zu erreichen, wurde in diesem Abschnitt eine besonders behutsame Konservierung durchgeführt. Unter Anleitung des Restaurators mussten zuerst punktuelle Sicherungen mit Reparaturmörtel auf Kalkbasis vorgenommen und lose Zementmörtelpartien vorsichtig abgenommen werden. Anschließend wurden Fugen und Putzreste in kleinen Abschnitten mit einer Schlämme auf Kalkbasis mit Feinstkorn-Zuschlag eingerieben. Die Steinköpfe wurden unmittelbar danach einzeln von Hand abgewaschen. Mit dieser Methode konnten offene Flanken zwischen Bruchstein und Fugmörtel geschlossen und – wo nötig – kleinste Anböschungen hergestellt werden ohne das Erscheinungsbild grundsätzlich zu ändern.

Als Sonderelement in der Sockelzone der Hauptburg wurden die aufgesetzten Betonköpfe der Fundamentertüchtigung der 1920er-Jahre ebenfalls untersucht. Sie dienen nicht nur dem Korrosionsschutz für die dahinterliegenden Ankerplatten aus Stahl. Gleichzeitig können sie als gestaltetes Abbild des ansonsten unsichtbaren Ingenieurbauwerks unter der Burg gewertet werden. Durch Risse im Übergangsbereich zum Mauerwerk und durch die geringe Betonüberdeckung waren die Ankerplatten in mehreren Fällen korrodiert, sodass sich die betroffenen Betonköpfe abzulösen drohten. Sie wurden abgenommen und nach der konservatorischen Behandlung der Ankerplatten neu gegossen.²⁴

In den Sandsteinpartien oberhalb der Ringmauer waren vergleichsweise wenige restauratorische Maßnahmen erforderlich. Die betroffenen Flächen wurden zunächst von Hand gereinigt. Anschließend wurden vorspringende Kanten, Risse im Fugennetz und insbesondere die Flanken der noch vorhandenen Putzfragmente mit einer kalkhaltigen Schlämme behandelt.²⁵ Eine Ausnahme bildet die Behandlung der gräftenseitigen Fassade des Torhauses. Hier wurden eine maschinelle Feuchtreinigung im Niederdruckverfahren und anschließend partielle Reparaturen im offenliegenden Bereich des Fugennetzes durchgeführt.

Das Backsteinmauerwerk, das auf den gräftenseitigen Fassaden des West- und des Südflügels sowie am Baukörper der Utlucht und am Treppenturm den oberen Wandabschluss bildet, wies eine gute Steinkonsistenz auf. Das Fugennetz wurde dagegen in unterschiedlichen Erhaltungszuständen vorgefunden. Nach erfolgter Erstsicherung gefährdeter Werksteinelemente und Aufbringen eines temporären Schutzanstrichs an der Ornamentmalerei der Utlucht wurde an allen Ziegelfassaden eine schonende Feuchtreinigung durchgeführt. Vor allem im Fassadenabschnitt zwischen Utlucht und Torhaus war eine anschließende Reparatur des Fugennetzes erforderlich. Dabei wurden historische Fugmörtel durch steinweises Aufbringen einer Schlämme gesichert, steinschädigende Zement-

mörtelplomben wurden ausgebaut und mit Kalkmörtel beigearbeitet. Das Gesamtbild der Burganlage störende Putzflächen aus Material mit hohem Zementanteil – als zusammenhängende Flächen vor allem am Schmuckgiebel der Rentei und im Sockelbereich der Utlucht auf deren Ostseite – wurden mit einer pigmentierten Schlämme retuschiert.

An den Giebeln von Südflügel, Utlucht, Torhaus und Rentei fanden parallel restauratorische Maßnahmen an Gesimsen, Fenstergewänden, Quaderung und anderem Bauschmuck statt. Hierbei wurden abschuppende Bereiche abgenommen, einzelne Schalen wurden hinterfüllt und Anböschungen von Ausbruchkanten angetragen. An einigen wenigen Stellen mussten Vierungen eingesetzt werden.

Einen besonders desolaten Erhaltungszustand wiesen eine bauzeitliche gedrehte Fiale am Schmuckgiebel der Rentei und ein Radaufsatz des Zweistufiggiebels der Utlucht auf. Der Fial-Stein aus Baumberger Sandstein wurde in situ gefestigt und die Basis durch Einbau einer Vierung wieder in ihre quadratische Form gebracht. Anschließend wurde die Fiale mit einer Schutzschlämme als Opferschicht versehen. Der obere Radaufsatz der Utlucht musste abgenommen und in der Steinmetzwerkstatt wieder zusammengesetzt werden. Auch er wurde abschließend mit einer Schlämme überzogen.

Neben den Erhaltungsmaßnahmen wurden mehrere, in der Vergangenheit technisch mangelhaft ausgeführte Kugeln und eine in ihren Proportionen und in der Detailausbildung unpassende Fialnachbildung an den Giebeln in Angleichung an bestehende Vorlagen auf der Burg ausgetauscht, ebenso der nicht mehr der ursprünglichen Gestaltung entsprechende Kaminkopf der Utlucht.

Bereits zu Beginn der Maßnahmen wurde die Spindeltreppe der Rentei im Burghof abgebaut und nach Reparatur einzelner Bauteile neu versetzt. Statische Probleme im Bereich der Gründung und



5 Erneuerung der Abdeckung der Ringmauer. 2015.

die daraus resultierende Schiefstellung der Treppe machten diese Vorgehensweise erforderlich.

Die Hofseitigen Fassaden der Hauptburg konnten aufgrund einer überwiegend einheitlichen Putzfassung vergleichsweise schnell behandelt werden. Neben der flächigen Reinigung und Sicherung offener Putzflanken mussten an einigen Stellen ältere Risse nachgearbeitet und retuschiert werden. Eine Besonderheit dieses Abschnitts sind die oberen, als Schmuckmauerwerk ausgeführten Backsteinfassaden des Treppenturms. Über dort durchgeführte Maßnahmen lag bei Entstehen dieses Beitrags noch keine Dokumentation vor. Die zweite, gesondert zu betrachtende Fassadenfläche stellt die Fachwerkwand der Rentei dar. Hier wurden keine Maßnahmen durchgeführt.

In nahezu allen im Rahmen der Instandhaltung behandelten Flächen fanden sich historische Eisenteile, darunter Ankerkreuze, Fenstergitter und eine Vielzahl von Kloben zur Befestigung von Fensterläden. Sie wurden als Bestandteile des Denkmals sorgfältig gereinigt und mit Korrosionsschutz versehen. Hierfür wurde aufgrund des überwiegend stark fortgeschrittenen Korrosionsprozesses bei den meisten Bauteilen ein Beschichtungssystem auf PU-Basis verwandt.

Simultan zu den Instandsetzungsarbeiten an den Fassaden wurden im jeweiligen Bauabschnitt Reparaturarbeiten an den Dächern durchgeführt. Um die darunterliegende Tragkonstruktion weiter untersuchen zu können und dort Reparaturen durchzuführen, wurden die Orgänge und gräf-

tenseitigen Traufen abschnittsweise geöffnet und wieder geschlossen.²⁶ Dabei beschränkten sich die notwendigen zimmermannsmäßigen Reparaturen auf die Teilerneuerung der Schwellhölzer auf der Südseite des Südflügels und auf der Nordwestseite der Utlucht sowie auf den Einbau eines zusätzlichen Sparrens ebenfalls an der Utlucht. Einzelne Dachflächen der Hauptburg wurden unter Verwendung des vorhandenen Materials vollständig neu eingedeckt. Es handelt sich um die stark gekrümmte, mit Biberschwanzziegeln gedeckte Dachfläche,²⁷ die südlich daran angrenzende, pfannengedeckte Fläche und die Wetterseite der Utlucht. Die historischen Dachlatten und Traufbretter wurden repariert beziehungsweise wiederverwendet. Ergänzungen, der Austausch neuzeitlicher Reparaturhölzer aus Nadelholz und die Erneuerung der Windfedern wurden in Eichenholz vorgenommen. Die in der Vergangenheit nur schwer zu wartenden Dachrinnen wurden – außer an der Wetterseite des Torhauses, des Westflügels und der Utlucht – nicht wieder angebaut. Die erforderlichen Anschlüsse wurden unter Verbesserung der Schutzvorkehrungen gegen Schlagregen, Wind und Ansiedlung von Vögeln handwerklich ausgeführt.

Schlussbetrachtung

Mit den hier beschriebenen Maßnahmen konnte eine umfangreiche Instandsetzung der behandelten Bauteile umgesetzt werden. Gleichzeitig wurden Methoden entwickelt, die – nach Ablauf einer Bewährungsphase – für zukünftige Maßnahmen an den Fassaden der Burg Anwendung finden können. Ziel sollte dabei weiterhin ein möglichst umfassender Substanzerhalt sein.

Durch die Untersuchung der unterschiedlichen Fassadenbereiche wurde jedoch auch eine in Teilen komplexe Befundsituation erkennbar, die zu einen weitere Fragen aufwirft und zum anderen in den Bereichen, die in besonderem Maß der Witterung ausgesetzt sind, eine andauernde Beobachtung erforderlich macht.



6 Biberschwanzziegel der Dachdeckung des Westflügels mit Stempel und Jahresangabe „1820“. 2015.



7 Ornamentmalerei an der Utlucht. 2014.

Anmerkungen

- 1 Zunächst noch unter dem Namen „von Wulfheim“.
- 2 Exemplarisch sei auf die durch den Kreis Coesfeld herausgegebene Aufsatzsammlung verwiesen: Burg Vischering – Wehrburg und Wohnsitz. Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld Bd. 26. Dülmen 1993.
- 3 Belehnungsurkunde vom 25.07.1271 im Landesarchiv Münster.
- 4 Es wird angenommen, dass sich die im Jahr 1271 in kurzer Zeit errichtete, vermutlich hölzerne Wehranlage unmittelbar neben der heutigen Burg Vischering befand.
- 5 Zu den Baudaten und der dendrochronologischen Untersuchung siehe Fred Kaspar / Peter Barthold, Bis unters Dach – neue Fragen an Burg Vischering, in: Westfalen 88, 2012, S. 99 ff.
- 6 Die Fertigstellung erfolgte im Jahr 1622 (bez.). Der von Kaspar als neue Rentei betrachtete niedrige Anbau im Norden wird im gleichen zeitlichen Kontext gesehen; vgl. Kaspar/Barthold (wie Anm. 5) S. 101. Der Entstehungszeitraum der Rentei konnte bislang jedoch noch nicht eindeutig belegt werden.
- 7 Vgl. Julius Schwieters, Geschichtliche Nachrichten über den westlichen Theil des Kreises Lüdinghausen. Münster 1891, S. 245.
- 8 Kaspar/Barthold (wie Anm. 5) S. 87.
- 9 Der Großteil dieser Arbeiten scheint ab dem Jahr 1899 durchgeführt worden zu sein. Ein direkter Zusammenhang mit dem Großbrand auf Schloss Darfeld im selben Jahr kann als wahrscheinlich angesehen werden. Erst im Jahr 1904 konnten die wiederaufgebauten Gebäudeteile und der neu errichtete Ostflügel in Darfeld wieder bezogen werden. Bereits zuvor wurde auf Burg Vischering eine Wohnung für den jungen Erbdrosten eingerichtet. Er zog mit seiner Familie 1893 auf Burg Vischering ein. Vgl. Kaspar/Barthold (wie Anm. 5) S. 84 f.
- 10 Kopie der Planungsunterlagen in der Objektakte der LWL-DLBW.
- 11 Andere, mündlich überlieferte Aussagen verorten die Bombardierung der Mühlen in das Jahr 1944.
- 12 Am Torhaus und an den Fenstern unmittelbar seitlich hierzu sind noch Spuren der Granateinschläge vorzufinden. Bei den Instandsetzungsmaßnahmen der Jahre 2014–2015 wurden diese als Dokument der Geschichte belassen und die betroffenen Steine konserviert.
- 13 Amtsdirektor Dr. Koch in seinem Brief vom 14.10.1947 an Provinzialkonservator Rave: „Durch die Erneuerung einer Fachwerkwand, die durch Kriegseinwirkungen zerstört wurde, den Einbau von Türen und die Erneuerung bezw. Freilegung einer Decke werden bewohnbare Zimmer geschaffen“. Objektakte LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 732 Bd. 1.
- 14 Georg Droste zu Vischering in seinem Brief vom 25.01.1951 an Landeskonservator Rave: „Sorge [...] macht mir die Beseitigung der Bombenschäden an der Burg Vischering. Wie Sie wissen, liegen erhebliche Teile der zerstörten Brücken und Tore noch in der Gräfte. Dazu kommt, dass erhebliche Schäden an der Hauptburg noch nicht beseitigt sind.“ Weiterhin bittet er um „nennenswerte Zuschüsse [...] seitens öffentlicher Dienststellen“. Objektakte LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 732 Bd. 1.
- 15 Der Erker des Torhauses wurde unter teilweiser Verwendung vorhandenen Materials gänzlich neu aufgebaut. Reisebericht Busen vom 15.07.1952 in der Objektakte LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 732 Bd. 1.
- 16 Reisebericht Fischer vom 16.04.1953 in der Objektakte LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 732 Bd. 1.
- 17 Reisebericht Fischer mit ausführlicher Zustandsbeschreibung der Burgkapelle vom 07.10.1953 und weitere Dokumente in der Objektakte LWL-DLBW, Archiv LWL, Best. 711 Nr. 732 Bd. 1.
- 18 Zu Beginn noch als Projekt des Kreises Lüdinghausen. Sanierung und Umbau der Hauptburg erfolgten 1970–1975, Sanierung und Umbau der Vorburg 1980–1985. Siehe hierzu: Denkmalpflegeberichte des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege in: Westfalen 53, 1975; 56, 1978; 62, 1984. Daneben erschienen mehrere Publikationen von Günter Kalesky u. a. zu den parallel durchgeführten archäologischen Grabungen, zuletzt: Günter Kalesky, Burg Vischering und die Wasserburg in Lüdinghausen. Lüdinghausen 1979.
- 19 Es handelt sich um zwei untereinander verknüpfte Projekte, die ganz wesentlich aus Mitteln der Städtebauförderung im Rahmen des Programms „Regionale 2016“ finanziert werden.
- 20 Neben dem Verfasser als Referent der Praktischen Denkmalpflege federführend sind Dr. Fred Kaspar (Bauforschung) und Dipl.-Rest. Maria Giese (Restaurierung).
- 21 Die restauratorische Untersuchung und Konzeptentwicklung im Bereich der Fassaden wurde von Markus Schmidt (Laer) durchgeführt und dokumentiert. Ergänzt wurde die Arbeit durch ein Gutachten für die Instandsetzung und energetische Ertüchtigung der Fenster, durchgeführt von Wolfgang Nonnenmacher (Bochum). Die Dokumentationen zum ersten und zweiten Bauabschnitt und das Fenstergutachten – alle in der Objektakte LWL-DLBW – bilden eine wichtige Grundlage für den vorliegenden Text. Ausführende Firmen: Fassadeninstandsetzung: Paetzke (Hörstel), unter Mitarbeit von Markus Schmidt; Dachdecker- und Zimmerarbeiten: Wannigmann (Lüdinghausen); Fensterinstandsetzung: Mühlenhof Restaurierungen GmbH (Lichtenau).
- 22 Die zur Analyse herangezogene Mörtelprobe wurde im Bereich des Mauerkerens nur wenig oberhalb der Wasserlinie entnommen. Ergebnisse der Laboruntersuchung in der Objektakte LWL-DLBW.
- 23 Siehe Einleitung zu diesem Abschnitt. Die Dokumentation der Befunde in ihrer chronologischen Abfolge und eine mögliche Zuordnung zu bekannten Baudaten lagen bei Entstehung dieses Beitrags noch nicht vor.
- 24 Bereits nach wenigen Wochen zeichnete sich ab, dass die ursprüngliche Betongüte an diesem Bauteil nicht wieder erreicht werden konnte.
- 25 Vergleichbar mit der Behandlung der Ringmauer zwischen Utlucht und Torhaus. Die Fläche des Ostgiebels wurde flächig mit einer dünnen Kalk-Lehm-Schlämme überzogen. Nach eingehender Beratung wurde danach die oben beschriebene, vom beauftragten Restaurator vorgeschlagene Methode angewandt, die eine differenziertere Behandlung verschiedener Befundzonen innerhalb einer Fassade ermöglicht und die im Ergebnis das Erscheinungsbild der Burg weitaus weniger verändert.
- 26 Es lag ein Kurzgutachten des Holz Sachverständigen

Joachim Brückner (Lüdinghausen) über die im Dachraum zugänglichen Konstruktionen vor. Objektakte LWL-DLBW. 27 Im Zuge der Umdeckung wurde ein Biberschwanzziegel mit Stempel und Jahresangabe 1820 gefunden. Diese Angabe deckt sich mit der zeitlichen Einordnung dieses Dachbereichs durch Fred Kaspar. Zur Besonderheit dieser Dachdeckung siehe Fred Kaspar, *Bedeckt und Bedacht*.

Zur Geschichte von Dachdeckung und Fassadenbehang in Nordwestdeutschland. *Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd.37*. Essen 2001, S. 60.

Bildnachweis

1–6 LWL-DLBW (1, 3–6 Strugalla, 2 Giese). — 7 Markus Schmidt, Laer.

Saskia Schöfer

Denkmalgeschützt – instandgesetzt – vergessen?

Der alte Kirchhof in Bochum-Ümmingen

Der ehemalige Kirchhof von Ümmingen im Bochumer Osten ist neben den Kirchhöfen von Bochum-Stiepel und Dortmund-Hohensyburg eine von drei erhaltenen Anlagen dieser Art im westfälischen Ruhrgebiet. Der Friedhof ist sowohl von ortshistorischer als auch kirchengeschichtlicher Bedeutung, weil sich an dieser Stelle eine der wenigen mittelalterlichen Kirchen im heutigen Bochumer Stadtgebiet befand, die bereits 1164 eine erste Erwähnung fand.



1 Kirche Ümmingen. Juni 1895.

Die Ümminger Kirchengemeinde trat im frühen 17. Jahrhundert zum lutherischen Glauben über und blieb nach Jahren der Gegenreformation beim evangelischen Glauben. War zuvor der Kirchhof der Bochumer Pfarrkirche St. Peter und Paul (die spätere Propsteikirche) Begräbnisstätte, wurden nach der reformationsbedingten Emanzipation der Filialgemeinde Ümmingen nach 1620 die evangelischen Gläubigen im eigenen Kirchhof beigesetzt.

Obwohl schon früh Kirchen als Baudenkmäler erhalten wurden, blieben die Kirchhöfe meist mehr oder weniger unbeachtet. In Ümmingen findet sich dagegen eine andere Situation: Schon die Aufnahmen von Albert Ludorff 1895 zeigen eine dem Verfall preisgegebene Kirche inmitten eines mit Grabsteinen belegten Kirchhofs.¹ Noch im selben Jahr wurde die einschiffige Bauernkirche von 1709 mit gotischem Chor und romanischem Wehrturm abgebrochen, der Kirchenstandort aufgegeben und eine 1887 im benachbarten Ortsteil Laer errichtete neugotische Kirche als Ersatzstandort gewählt. Der alte Kirchhof blieb mit einem südlich anschließenden neuen Teil als Friedhofsanlage bestehen. Nach dem Abbruch der Kirche wurden die alten Grabstätten, für deren Pflege keine Nachkommen mehr sorgten, wenig beachtet und die Anlage verwilderte zusehends. Bereits 1929 schreibt Heinrich Wefelscheid in seinem Buch „Ruhrländische Grabsteine aus vier Jahrhunderten“, dass der Kirchhof arg verwaht sei und Fotos des Denkmalamtes aus dem Jahr 1925 zeigen teilumgestürzte, halbeingesunkene und überwucherte Grabsteine in sehr schlechtem Zustand.²

Als im Jahr 1959 umfangreiche Straßenplanungen für den Ortskern von Ümmingen aufgestellt wurden und die Stadt an Grundstückskäufen in diesem Bereich interessiert war, machte die Kirchengemeinde



2 Friedhof Ümmingen, verwahrloster Zustand. 1925.



3 Friedhof Ümmingen. 2016.

meinde auf ihren alten Kirchhof aufmerksam und bat den Landeskonservator um eine Beurteilung der alten Grabmale. Auch die Volkskundliche Kommission für Westfalen wandte sich in dieser Angelegenheit mit einer sehr emotionalen Beschreibung des schlechten Zustands an den Landeskonservator und bat um eine Instandsetzung ähnlich wie bei dem alten Friedhof um die Dorfkirche Stiepel. Dort hätte man „es nicht mehr nötig, das Gras durch Pferde und Schafe abweiden zu lassen, so, wie ich es vor einigen Jahren in Ümmingen beobachten musste.“³

In den kommenden Jahren ließ die Kirchengemeinde unter Kostenbeteiligung und in Zusammenarbeit mit dem Amt für Denkmalpflege, dem Kulturamt der Stadt Bochum, dem Kirchenkreis und dem Landeskirchenamt Westfalen die Anlage instandsetzen. An Ort und Stelle wurden in einer eigens errichteten Baubude 68 Grabsteine von einem Steinmetz aufgearbeitet und auf Anregung des Landeskonservators an den ursprünglichen Standorten wieder aufgestellt. Entsprechend dem ländlichen Charakter der Anlage wurden die Grünflächen nur leicht begradigt und als Wiese ausge-

führt. Der Kirchengrundriss wurde von dem Archäologen Karl Brandt, dem Direktor des Emschertal-Museums in Herne, ergraben, wobei die Grabplatte eines 1642 verstorbenen Ritters von Haus Laer zutage kam, die sich heute auf dem Privatfriedhof des Herrensitzes befindet.⁴ Die Bruchsteinmauerumrisse der Kirche wurden gefestigt, sichtbar belassen und mit einer Kiesschüttung im Innenbereich versehen, wo auch die entdeckten Grabplatten der ehemals im Kircheninneren begrabenen Geistlichen wieder angeordnet wurden. Die Pflege der Anlage übernahm nach der Fertigstellung 1965 die Stadt Bochum. Bereits 20 Jahre später zeigten sich verstärkt Schäden, insbesondere an den Grabsteinen im ehemaligen Kirchenraum, woraufhin eine erneute Instandsetzung und senkrechte Aufstellung der bisher liegenden Platten an den Außenwänden der neuen Trauerhalle und eine Dokumentation aller Inschriften erfolgte. Es wurden 69 stehende Grabsteine, zwei Obelisken und fünf Grabplatten jeweils zur Hälfte aus dem 17. und dem 18. Jahrhundert erfasst, die sich in Einzel- und Doppelstelen aufteilen. Die ältesten Steine stammen aus dem Jahr 1623 und sind wie die Vielzahl der Stelen mit barocken Schmuckformen gestaltet. Bis ins letzte Viertel des 17. Jahrhunderts finden sich Muschelmotive in Halbkreisform, anschließend auch stark reliefartig ausgebildete Engelsmotive in den Bekrönungen. Obwohl alle Steine aus dem lokalen, sehr widerstandsfähigen Ruhrsandstein gefertigt sind, zeigen sie einen sehr unterschiedlichen Steinzerfall. Hierbei sind nicht unbedingt die ältesten Steine am schlechtesten erhalten, sondern gerade bei den frühen Stelen scheinen sehr gute Steinqualitäten verwendet worden zu sein. Dennoch zeigen Gegenüberstellungen von Fotos aus den Jahren 1929 und 1989 die verheerenden Folgen der starken Luftver-

schmutzung.⁵ Zum Glück hat sich die Steinkonservierung als nachhaltig erwiesen und auch die verringerte Säurebelastung in der Luft führte dazu, dass es bisher zu keinen weiteren großen Schäden an den Grabstelen gekommen ist. Dennoch bietet sich auch heute wieder ein Bild der Vernachlässigung beim Blick auf diese für Bochum und auch das umliegende östliche Ruhrgebiet bedeutende Friedhofsanlage, die eines der wenigen Ensembles von Grabmalen vor dem 19. Jahrhundert ist und deren Gestaltung und Inschriften für volkskundliche Forschungen von großem Interesse sind. Zudem lässt sich am Kirchhof noch ein Eindruck von dem ansonsten durch verkehrsplanerische Maßnahmen zerstörten alten Ortskern von Ümmingen gewinnen.

Aus den vorstehenden Gründen und auch anlässlich des 500-jährigen Reformationsjubiläums im Jahre 2017 besteht nun dringender Handlungsbedarf, die Friedhofsanlage zu erhalten. Erste Initiativen haben bereits erreicht, dass zumindest die Stadt Bochum die Grünflächen hat mähen lassen, aber die mit viel Aufwand ergrabenen und befestigten Kirchengrundmauern sind völlig überwuchert und auch die Fläche des ehemaligen Kircheninnenraums ist mit Gras überwachsen. Die besondere Bedeutung dieser Anlage als Kirchhof ist aber nur verständlich, wenn man die Anordnung der Grabsteine rings um den Kirchengrundriss erkennt. Ansonsten bleibt es eine Sammlung von Stelen, die scheinbar wahllos um eine Grasfläche stehen. Bedenkt man die Aufwendungen, die vor 50 und 30 Jahren für die Wiederherstellung der Anlage gemacht wurden, kann der schlechte Zustand aufgrund von mangelnder Pflege kaum akzeptiert werden, und es stellt sich die Frage, wie nachhaltig die Instandsetzungsmaßnahmen sind.

Inzwischen ist glücklicherweise die Öffentlichkeit auf diesen Missstand aufmerksam geworden und es besteht die Möglichkeit, dass sich engagierte Bürger dieser Aufgabe nun annehmen und mit Unterstützung der Denkmalpflege dieses besondere Kleinod in Bochum wieder erlebbar machen.



4 Friedhof Ümmingen, ältester Grabstein von 1623. 2016.

Anmerkungen

- 1 Albert Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Bochum-Land. Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen Bd. 23. Münster 1907, S. 37.
- 2 Heinrich Wefelscheid, Ruhrländische Grabsteine aus vier Jahrhunderten. Beiträge zur Landeskunde des Ruhrgebietes Bd. 1. Essen 1929, S. 6.
- 3 LWL-DLBW, Objektakte Friedhof Ümmingen, Brief von M. Bringemeier, Volkskundliche Kommission, an das Landesdenkmalamt, Prof. Thümmeler, Münster 19.2.1959.
- 4 Clemens Kreuzer, Bauernzeit und Bergmannszeit in Bochum-Ost. Bochum 1990, S. 100.
- 5 Ebd. S. 107.

Bildnachweis

- 1, 2 LWL-DLBW (Bildarchiv, Ludorff). — 3, 4 LWL-DLBW (Schöfer)

Maria Giese

Die Deckenmalerei in der St. Mauritius Kirche zu Ibbenbüren

Ergebnisse der restauratorischen Untersuchung

Die monumentale Deckenmalerei in der Kirche St. Mauritius in Ibbenbüren ist 1927 durch den süddeutschen Kirchenmaler Augustin Kolb geschaffen worden. Sie zeigt die „Himmelfahrt Christi“ und befindet sich im Mittelschiff des 1829–1833 errichteten, tonnengewölbten, klassizistischen Kirchbaus. Sie ist als einziger Bestandteil des einstigen Ausmalungsprogramms der Kirche bis heute erhalten geblieben. Ausführliche Angaben zur Bedeutung und Entstehungsgeschichte des Gemäldes sowie Erkenntnisse zum Maler Augustin Kolb sind dem Aufsatz von Dirk Strohmann aus dem Jahr 2004 zu entnehmen.¹ Der vorliegende Text konzentriert sich auf restaurierungswissenschaftliche Aspekte und stellt die jüngst ermittelten Untersuchungsergebnisse zum Zustand der Malerei mit Fokus auf der bestehenden Schimmelpilzproblematik dar.

Bestand

Das malereitragende Tonnengewölbe wurde aus Eichenholzbohlen konstruiert. Darauf sind im Abstand von ca. 20–30 cm Querhölzer aus Fichtenholz aufgenagelt, über die ein verzinktes Drahtgewebe gespannt und ein Kalkputz aufgebracht wurde. Der Kalkputz ist mit einer Grundierschicht aus einem Kalk-Gips-Gemisch (1:1) versehen, darauf befindet sich die in Kasein ausgeführte Malerei. In heute reduzierten Malereibereichen lassen sich – vorrangig in Gewandpartien – Spuren der in Bleistift und Kohle ausgeführten Vorzeichnung erkennen.

Restaurierungs- und Untersuchungsgeschichte

Bei umfangreichen Instandsetzungsmaßnahmen in den Jahren 1957/58 wurde die Kirchengemäldeausmalung von Augustin Kolb bis auf das Deckengemälde „Himmelfahrt Christi“ vermutlich aus Gründen des Zeitgeschmacks übermalt bzw. entfernt. Die ursprünglich mit kräftigen Farben und expressiven Konturen ausgeführte Deckenmalerei wurde im Zuge dieser Arbeiten gereinigt und laut Kostenschlag des Kirchenmalers Ernst Hermanns mittels Kaseinfarben „gelichtet“, um sie dem nach der Sanierung heller erscheinenden Kirchenraum anzupassen.² Zusätzlich erhielt das Deckengemälde eine schlichte Rahmung mit vergoldetem Rand. Die jüngst durchgeführte restauratorische Untersuchung hingegen zeigte, dass von Kolb ehemals stark farbig angelegte Flächen nicht nur in ihrer Intensität, sondern auch in der Farbigkeit völlig verändert wurden. Dies geschah durch flächig ausgeführte Übermalungen in Grautönen oder durch im Stupfverfahren aufgebraute helle, graue oder auch dunkle Überarbeitungen (Abb. 2–4). Stellenweise wurden auch die Vorzeichnungslinien mit Kohle verändert oder verstärkt.

20 Jahre nach der umfangreichen Sanierung des Innenraums kam es 1977/78 erneut zu einer Restaurierung der Deckenmalerei. Die Arbeiten umfassten eine Reinigung und eine partielle Festigung mit dem Produkt Paraloid B72, einem Kunstharz

auf Ethyl-Methacrylat-Basis, in unterschiedlicher Auftragsstärke.³ Fehlstellen in der Malerei wurden retuschiert und die ursprüngliche Rahmung des Bildes anhand von Fotos rekonstruiert. Im Dachraum über dem Tonnengewölbe wurde eine Wärmedämmung aufgebracht.

2001 konnte der Erhaltungszustand der Malerei im Zuge eines Neuanstrichs des Kirchenraums durch den damaligen Amtsrestaurator Beat Sigrist in den Blick genommen werden.⁴ Es zeigten sich seinerzeit Glanzstellen und Malschichtschäden in Form von Abhebungen und Abputern, die – so bereits damals angenommen – in Zusammenhang mit dem 1977/78 aufgetragenen Festigungsmittel standen. Ebenso waren erstmalig Veränderungen der Malereioberfläche zu verzeichnen, die auf einen massiven mikrobiellen Belag zurückgeführt wurden. Da die Restaurierung des Deckengemäldes aber sowohl zeitlich als auch finanziell für 2001 nicht eingeplant war, erfolgten zunächst keine Maßnahmen. Ungeachtet dessen konnten zumindest Luftkeimmessungen ermöglicht werden, die zeigten, dass trotz des massiven Schimmelbelags am Deckengemälde und an den Säulen in der Kirche am Tag der Messung keine erhöhte Konzentration an Luftkeimen und somit keine Gesundheitsgefährdung für die Kirchenbesucher bestand.⁵ Ein 2002 erstelltes Gutachten zur Bauphysik geht davon aus, dass die oberhalb des Tonnengewölbes aufliegende Dämmung aus Glaswolle einen wesentlichen Einfluss auf Feuchtestau und Schimmelbildung hat.⁶

Die sich anschließenden Bestrebungen, eine systematische Schadensanalyse und ein Maßnahmenkonzept in Zusammenarbeit mit einer Hochschule für Restaurierung umzusetzen, glückten zunächst nicht. 2006 konnte aber im Rahmen einer Masterarbeit anhand von Probekörpern ermittelt werden, dass die nachgewiesenen Schimmelpilzarten theoretisch in der Lage sind, sowohl das ursprüngliche Bindemittel der Malerei (Kasein) als auch die später eingebrachten Konservierungsmaterialien (Kasein und Paraloid B72) als Nährstoffquelle zu



1 Kirche St. Mauritius in Ibbenbüren. Deckenmalerei von Augustin Kolb.

verwenden. Dabei sind die Schimmelpilzarten im Stande, sich nicht nur in oberflächennahen Bereichen, sondern auch in tieferen Putzschichten auszubreiten, wo sie weitere Quellen für Feuchtigkeit und Nährstoffe erschließen.⁷ Die 2006 gemessene Luftkeimbelastung war zudem im Vergleich zu den Messungen von 2001 trotz des mittlerweile ausgeführten Neuanstrichs des Kirchenraums recht hoch.

Untersuchungsergebnisse 2015

Nach erneuten Bemühungen zur Realisierung einer Zustandserfassung konnte 2015 eine eintägige, stichpunktartige Untersuchung der Malerei mit Fokus auf den mikrobiellen Befall aus den Mitteln des LWL und mit Unterstützung der Kirchen-

gemeinde ermöglicht werden.⁸ Ausgeführt wurden die Arbeiten durch die Mikrobiologin Prof. Dr. Karin Petersen und den Diplom-Restaurator Markus Schmidt. Sie beinhalteten neben der Untersuchung von Probenmaterial (Querschliffe, Bindemittel-Analyse, Luftkeimmessungen, Bestimmung von Schimmelpilzarten auf der Maleroberfläche) auch die Betrachtung eines ausgewählten Bereichs des Deckengemäldes mittels Auf- und Streiflicht vom Hubsteiger aus.

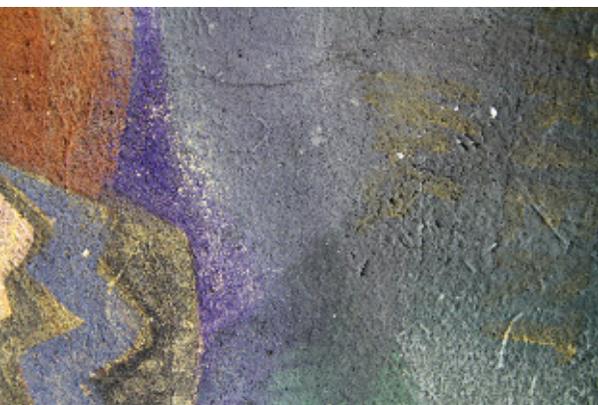
In der Raumluft war am Tag der Untersuchung erneut kein für den Menschen gesundheitsgefährdender Schimmelpilz nachzuweisen.⁹ Die unmittelbar am Deckengemälde festgestellten Pilzarten benötigen für ihr Wachstum meist geringe Luft-



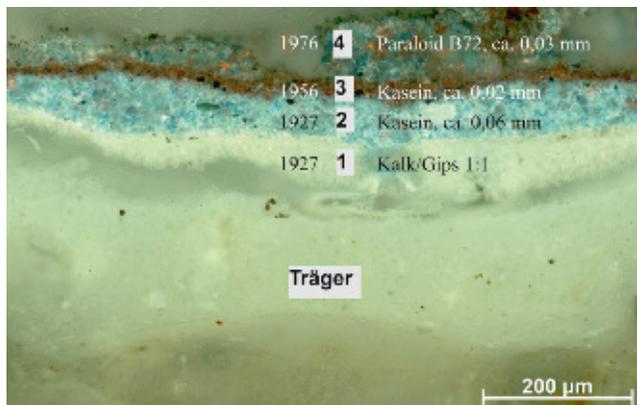
2 Veränderte Farbwirkung durch dunkle Stupfen.



3 Ausführung der Übermalungen in Kasein.



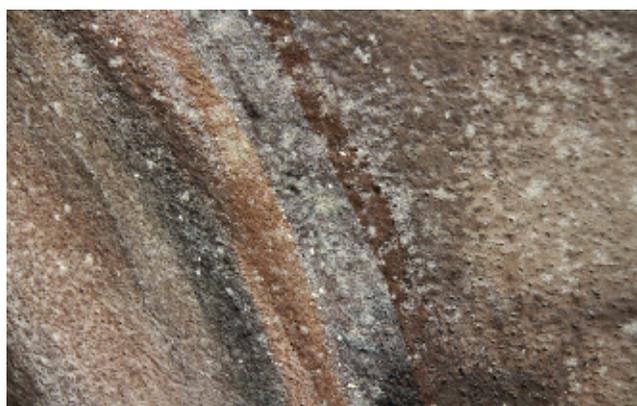
4 Veränderte Farbintensität, Grauschleier und schuppenartig aufstehende Malschicht.



5 Schichtaufbau. Foto nachbearbeitet von Markus Schmidt.



6 Mikrobieller Belag in Form von dunklen Flecken.



7 Mikrobieller Belag in Form von hellen Pusteln.

feuchten von ca. 65 % und ein Temperaturoptimum von 25–35 °C.¹⁰ Bei niedrigeren Temperaturen brauchen die Pilze höhere Materialfeuchten, die anhand der in den warmen Sommermonaten gemessenen Raumlufftfeuchte von bis zu 88 % zu vermuten sind.¹¹ Die Pilze bewirken neben optischen Beeinträchtigungen durch helle und dunkle Flecken auch den Abbau von Bindemittel. Betroffen sind sowohl Bereiche der Kasein-gebundenen Malerei von Augustin Kolb als auch der ebenfalls Kasein-gebundenen Übermalung von 1957/58. Dabei fällt auf, dass die 1977/78 erneuerte Rahmung besonders stark betroffen ist, Malereipartien, auf die das Paraloid B72 mit hoher Schichtstärke aufgebracht worden ist, hingegen kaum. Die Frage, ob das Kunstharz zu einer Förderung des mikrobiellen Wachstums führt, konnte bislang noch nicht abschließend naturwissenschaftlich geklärt werden. Denn auch wenn sich an den so behandelten Bereichen kein mikrobieller Befall auf der Oberfläche zeigt, kann durch die mit dem Acrylatüberzug einhergehende Veränderung des Feuchtehaushalts eine Durchdringung der Pilze im Putzuntergrund stattgefunden haben. Erst die Analyse einer Materialprobe kann darüber Aufschluss geben. Neben der vorherrschenden Schimmelpilzproblematik lassen sich weitere Schäden an der Deckenmalerei feststellen. Die Malschicht von 1927 wirkt stellenweise stark reduziert bzw. ausgedünnt, was wohl auf die 1957/58 ausgeführte Reinigung zurückgeführt werden kann. Der unpigmentierte Acrylatüberzug führt zu Glanzstellen und alterungsbedingt zu einem Weiß- bzw. Grauschleier. In sehr schichtstarken Bereichen kommt es zu kleinteiligen, schuppenartigen Aufstellungen der Malschicht, was für eine deutliche Eigenspannung des Kunstharzes spricht. Ebenso zeigen sich vereinzelte Putzrisse und einige über Niveau ausgeführte, teils geschädigte Kittungen.

Ausblick

Das Raumklima in der Kirche wird weiterhin gemessen. Dabei sollte der Einfluss der 1977/78 aufgebrauchten Dämmung möglichst durch einen zusätzlichen Fühler oberhalb des Tonnengewölbes näher ermittelt werden. Langfristig ist zu klären, wie die Raumlufftfeuchte vor allem in den Sommermonaten gesenkt werden kann.

Aufgrund der noch unklaren Schadensdynamik des mikrobiellen Befalls und der bislang nur vermuteten Ausbreitungstiefe im Putz sollten innerhalb der nächsten, für 2018 anzustrebenden Untersuchung entsprechende Materialproben entnommen werden. Auch kann der Malereizustand auf Veränderungen geprüft und die Erfassung auf die noch nicht betrachteten Bereiche der Deckenmalerei ausgeweitet werden. Weiterhin bietet es sich an, Testflächen zur (Vor-)Festigung der schuppigen Malschicht (inklusive dem Einsatz geeigneter Mikrobiologie-Hemmstoffe) und zur möglichen Durchdringung und/oder Reduzierung des Acrylat-

überzugs durchzuführen. Die Hemmstoff-Testflächen können nach ca. fünf Jahren auf ihre Effektivität und Nachhaltigkeit hin bewertet werden und ermöglichen eine detailliertere und nachhaltige Maßnahmenplanung für die Konservierung der gesamten Deckenmalerei.

Auch wenn die jüngst durchgeführte eintägige Untersuchung bereits viele Erkenntnisse zum Schadensumfang aufzeigt, so sind zukünftig noch weitere Analysen und Überlegungen notwendig, um eine der komplexen Schadensursache entsprechende konservatorische Lösung für die als seltenes Zeugnis der Kirchenmalerei zwischen den beiden Weltkriegen erhaltene Deckenmalerei in der St. Mauritius-Kirche in Ibbenbüren zu finden.

Anmerkungen

1 Dirk Strohmann, Relikt einer ungeliebten Epoche der Kirchenmalerei?, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2004/1, S. 30–33.

2 Ernst Hermanns, Kostenanschlag vom 3.11.1956, Objektakte LWL-DLBW.

3 Aktenlage unzureichend, Produkteinsatz bislang vermutet, 2015 durch Analysen nachgewiesen. Frank Mucha, Analyseergebnisse vom 16.10.2015 im Archiv Restaurierungsdokumentation, LWL-DLBW.

4 Beat Sigrist, Aktenvermerk vom 29.10.2001, Objektakte LWL-DLBW.

5 *Aspergillus fumigatus*. Karin Petersen, Untersuchungsbericht Fa. Intox vom 28.2.2002, Objektakte LWL-DLBW.

6 Benedikt Eggersmann, Untersuchungsbericht Ingenieurbüro Eggersmann vom 13.12.2002, Objektakte LWL-DLBW. Wiederholte Darstellung der bauphysikalischen Einschätzung unter Einbeziehung der Klimamesswerte bei Benedikt Eggersmann, Untersuchungsbericht Ingenieurbüro Eggersmann vom 22.11.2013, Objektakte LWL-DLBW.

7 Barbara Hentschel, Biochemische Methoden zur Ausdünnung konsolidierender Überzüge – Alternativen für den Einsatz von Lösungsmitteln? Masterarbeit Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim 2006, S. 96.

8 Entnommen bei Markus Schmidt, Untersuchungsbericht vom Juni 2015 im Archiv Restaurierungsdokumentation, LWL-DLBW.

9 Ob Spuren davon noch im oder unterhalb des Neuanstrichs an den Säulen zu finden sind, konnte aufgrund des begrenzten Untersuchungsbudgets noch nicht geklärt werden.

10 An allen beprobten Bereichen konnten Mycelien der *Aspergillus glaucus*-Gruppe, weitere *Aspergillus*-arten wie *Aspergillus restrictus*, *Aspergillus halophilicus* und *Eurotium*, nachgewiesen werden. Karin Petersen, Untersuchungsbericht Fa. Intox vom 09.10.2015, Objektakte LWL-DLBW.

11 Messfühler wurden in drei unterschiedlichen Höhen im Tonnengewölbe (2,75m, 6,25m und 14,00/10,30m über Fußbodenniveau) angebracht.

Bildnachweis

1 LWL-DLBW (Giese). — 2–4, 6, 7 Markus Schmidt, Laer. — 5 Frank Mucha, Erfurt.

Stephanie Keinert

Das Deckengemälde des ehemaligen fürstbischöflichen Schlafgemaches auf Schloss Wehrden

Ein wenig beachtetes Schmuckstück des Raumensembles von 1700

Schloss Wehrden zu Beverungen beinhaltet eine Reihe an wandfesten und mobilen Ausstattungsstücken aus der Zeit um 1700. Der nachstehende Text widmet sich einem aus restaurierungs- und technologiegeschichtlicher Sicht besonders bemerkenswerten Deckengemälde, dem trotz des schlechten Erhaltungszustandes bisher wenig Beachtung geschenkt wurde.

Einschätzung aus restauratorischer Sicht

Eher unscheinbar fügt sich das ca. zwölf Quadratmeter große Deckengemälde auf Leinwand in die um 1700 vom Paderborner Fürstbischof Hermann Werner von Wolff-Metternich als Alkoven genutzte Nische ein. Der kleine Raum im Südflügel von Schloss Wehrden ist heute als Bibliothek (mit einem historischen Buchbestand aus dem späten 17. Jahrhundert) eingerichtet.¹ Das Deckengemälde stammt – so wie das übrige, weitestgehend unberührt wirkende Interieur – größtenteils aus der Entstehungszeit des Schlosses Anfang des 18. Jahrhunderts.

Beschreibung und Wertigkeit

Das illusionistische Deckengemälde nimmt die gesamte Raumdecke der Bibliothek ein. Die Darstellung zeigt im Bildzentrum eine opaionartige Öffnung, eingefasst von einer steinernen Balustrade. Die Öffnung gibt den Blick auf einen wolkenverhangenen Himmel frei. Davor schweben vier Putti, deren Körper von kräftig farbigen Tüchern umschlungen werden. Die Putti halten einen Lorbeerkranz in ihren Händen. Sämtliche Flächen des Gemäldes unterliegen einer symmetrischen Gliederung. So wird die beschriebene Öffnung von vier weiteren geflügelten und gegenständig angeord-



1 Gesamtaufnahme des Deckengemäldes in der Bibliothek (Vorzustand). 2015.

neten Putti innerhalb eines rechteckigen Feldes flankiert. Die Zwischenräume sind mit fleischig wirkendem Blattwerk und Fruchtkörben in Grisaille-

Technik gestaltet. Die äußere Umrahmung besteht aus einem ebenfalls fleischig anmutenden Blattdekorfries auf blauem Hintergrund.



2 Gesamtaufnahme des Deckengemäldes im sogenannten großen Schafsaal, der sich unmittelbar vor der heutigen Bibliothek befindet (Vorzustand). 2015.

Unmittelbar vor der Bibliothek – dem früheren Alkoven – befindet sich der heute als großer Schlafsaal bezeichnete Raum, dessen Decke ebenfalls mit einem Leinwandgemälde mit figuralen und floralen Darstellungen verziert ist. Obwohl dieses Gemälde um einiges größer ist als das des ehemaligen Alkovens, steht das kleinere dem größeren an gestalterischer Qualität in nichts nach. Durch die raffiniert eingesetzte Kontrast-Kombination von Grisaille-Technik und kräftig leuchtenden Farben wird das Gemälde in der Bibliothek sogar noch betont und stellt ein äußerst schmuckvolles Detail an versteckter Stelle im privateren Teil des ehemaligen Schlafbereiches dar. Die auffallenden Ähnlichkeiten hinsichtlich der Figuren- und Detailwiedergabe beider Gemälde legen nahe, dass die Ausgestaltungen von ein- und derselben – bis dato unbekanntem – Hand stammen.²

Das Deckengemälde wurde eigens für den Alkoven angefertigt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass bei der Darstellung die Wünsche des Schlossherrn berücksichtigt wurden. Vermutlich als Auftragsarbeit gefertigt, wurde das aufgespannte Gemälde zunächst im Atelier des Malers in vertikaler Aufrichtung fertiggestellt, anschließend zum Schloss transportiert und dort wandfest eingebaut. Der Aspekt, dass das Deckengemälde als Bestandteil eines bislang noch weitgehend intakten Raumes seit seiner Entstehungszeit um 1700 kaum verändert wurde, unterstreicht seine Bedeutung für das Schloss mit seiner Geschichte und spricht auch aus restaurierungs- sowie technologiegeschichtlicher Sicht für den unbedingten Erhalt.

Technologischer Befund

Das Deckengemälde in der heutigen Bibliothek ist unter der ca. vier Meter hohen Holzbalkendecke auf einer hölzernen Spannrahmenkonstruktion montiert.³ Zwischen Deckengemälde und Holzbalkendecke befindet sich ein Abstand von ca. 25 cm Tiefe.⁴ Schlichte, gefasste Zierleisten aus Holz, die umlaufend genagelt sind, bilden den rahmenden Abschluss des Gemäldes. Der textile Träger – ein relativ grobes und fest gewebtes Material in einfacher Leinwandbindung – setzt sich aus vier Gewebbahnen zusammen. Das Gewebe zeichnet sich durch die dünne Malerei ganzflächig ab und bestimmt das Erscheinungsbild. Die im Barock übliche rotbraune Grundierung ist an zahlreichen Fehlstellen einsehbar. Sie ist wasserlöslich und sehr dünn aufgetragen. Hinsichtlich der Fassungsabfolge ist aus technologischer Sicht eine wasserlösliche Leimlöse als Abschluss auf der Grundierung zu vermuten, die jedoch ohne weitere Hilfsmittel nicht sicher als solche zu bestimmen ist. Grund hierfür kann die Schädigung derselben durch einen massiven, seitdem nicht weiter behandelten Wasserschaden Anfang der 1980er-Jahre im Obergeschoss des Schlosses unmittelbar über der Bibliothek sein.⁵ Anhand einiger Fehlstellen innerhalb der Malschicht sind auf der Grundierung Pinselspuren

eines dunkelroten Malmittels sichtbar. Diese deuten zumindest auf eine grobe Anlage der symmetrischen Gliederung des Deckengemäldes in ein rundes Bildzentrum und eine rahmende Kassettierung vor Auftrag der eigentlichen Malerei hin. Rückschlüsse auf eine detailliertere Unterzeichnung, die den dargestellten Figuren und Formen entspräche, gibt es bislang nicht. Bei dem verwendeten Malsystem handelt es sich um eine Tempera. Die Tatsache, dass die Malerei trotz des Wasserschadens weitestgehend gut ablesbar ist, lässt annehmen, dass der Ölanteil der Farbe gegenüber dem wässrigen Anteil überwiegt.⁶ Der Farbauftrag erfolgte in allen Bildbereichen zumeist matt und deckend. Ein Pinselduktus ist – bedingt durch die stärkere Pastosität der Farbschicht – vor allem bei der Darstellung von Details wie den Flügeln der Putti erkennbar. Etwas weniger schichtstark sind die detailarmen Hintergrundbereiche und die Balustrade, die das Opaion einrahmt. Zur Malreihenfolge lässt sich anhand von Überlappungen nachweisen, dass zunächst die zentralen Darstellungen wie die Putti usw. angelegt und dass anschließend die Zwischenräume gefüllt bzw. die Hintergründe gestaltet wurden. Die Malerei ist zügig gemacht. Dies unterstreicht, dass das Gemälde bereits im Schaffensprozess als Deckenbild auf Fernwirkung –



3 Detailaufnahme eines Putto im Bildzentrum des Deckengemäldes in der heutigen Bibliothek (Vorzustand). Deutlich sichtbar sind die bereits eingetretenen Verluste und die deutlich vom Untergrund gelöste Malschicht. 2015.

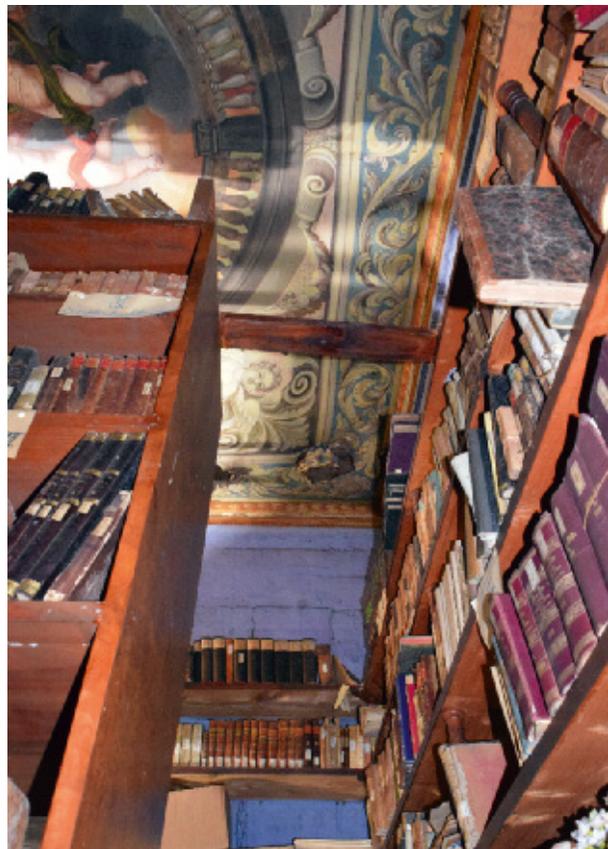
eben für das ehemalige fürstbischöfliche Schlafgemach – angelegt worden ist. Ein Firnis konnte nicht nachgewiesen werden. Die verwendete Farbpalette umfasst ein breites Spektrum. Im Bildzentrum dominieren kräftig leuchtende Farben, was z. B. an den Inkarnatönen mit roséfarbenen bis zinnoberroten Wangen- und Lippenakzentuierungen der Putti sichtbar wird. Die Augenpartien sind mit brauner Iris und ohne Andeutung der Pupille, aber mit weißem Lichtpunkt verhältnismäßig einfach gestaltet. Die Körper sind von violetten, zinnoberroten und grünen Stoffbahnen umschlungen, wobei die Schattenpartien der Tücher mit dunklen Tönen ausgemischt und die Höhungen mit hellen Lichtern gestaltet sind. Dies unterstreicht die Plastizität und die Lebendigkeit der Darstellung. Der Lorbeerkranz in den Händen der Putti ist dunkelgrün. Im Hintergrund des Opaions befinden sich weißlich-graue bis violette Wolken vor blauem Himmel. Angrenzende Bereiche wie die Umrahmung, die kleineren Putti, das fleischig wirkende Blattwerk und die Fruchtkörbe treten durch die Technik der Grisaille-Malerei eher in den Hintergrund, sind aber durch Farbabstufungen und Ausmischungen verschiedener Grautöne detailliert ausgearbeitet. Sämtliche Farben sind bei der Herstellung nicht besonders fein verrieben worden, sodass die Oberfläche mit dem bloßen Auge aus nächster Nähe durch erkennbare Pigmentbestandteile körnig und rau wirkt. Mal- bzw. materialtechnisch bedingte Alterungserscheinungen sind mit Ausnahme des üblichen Alterscraquelées mit teils unterschiedlicher Sprungnetzbildung eher selten.

Erhaltungszustand

Der Erhaltungszustand des Deckengemäldes ist durch die Auswirkungen des bereits angesprochenen Wasserschadens verhältnismäßig schlecht. Besonders deutlich wird dies durch einen massiven, fortschreitenden Haftungsverlust zwischen Malschicht und Grundierung. Obschon dieser Schaden die gesamte Bildfläche betrifft, fällt er erstaunlicherweise erst aus nächster Nähe auf. Der Kontaktverlust zwischen Malschicht und Grundierung ist durch die Denaturierung des wasserlöslichen tierischen Leimes, der innerhalb der Grundierung als Bindemittel dient, zu begründen. Die meisten Malschichtlockerungen und bereits eingetretenen Verluste befinden sich in dem Bereich, in dem der unmittelbare Wassereintrag am größten war. So ist die linke Gemäldehälfte – hier vor allem die hintere und die vordere linke Bildecke – stärker betroffen als die rechte.⁷ Nahezu das gesamte opaionartige Bildzentrum weist Haftungsverluste innerhalb der Malschicht auf. Das Ausmaß der bereits vorhandenen Fehlstellen bis auf die Leinwand ist zum jetzigen Zeitpunkt noch als gering zu bezeichnen. Die Fehlstellen, die eine Größe bis maximal 5 cm² aufweisen, befinden sich meist in unmittelbarer Umgebung zu den gelockerten Partien. Ein weiteres dominantes und über die gesamte Flä-

che zu beobachtendes Schadensphänomen sind Lockerungen der Malschicht vom Untergrund. In einigen Bereichen, so auch in zentralen Partien der Darstellung, ist die Malschicht bereits mehrere Millimeter vom Untergrund gelöst und steht schollenartig auf. Der Kontakt der Malschichtschollen zum Träger ist hier fast gänzlich aufgehoben, sodass bei einer unsachgemäßen Berührung mit einem sofortigen Verlust dieser Malschichtschollen zu rechnen ist.

Als ein weiteres Schadensbild sind Malschichtlockerungen in Form von ca. 3–5 cm langen Blasen mit geöffneter Bruchkante zu beschreiben. Diese lassen sich vor allem im Bereich des Himmels feststellen und resultieren aus dem Quell- und Schwundverhalten der Leinwand. Die oberflächliche Verschmutzung des Deckengemäldes ist zwar eher als gering zu bezeichnen, bedeutet dennoch eine Belastung für die bereits gelockerten Malschichtschollen. Ferner befindet sich auf der Gemäldevorderseite stellenweise mikrobieller Befall. Entlang größerer Craqueléeränder sind bereits weiß-gelbliche, pelzige Myzelstrukturen sichtbar. Der Erhaltungszustand des Bildträgers ist wegen der schlechten Zugänglichkeit nur grob zu umreißen. In der hinteren linken Bildecke befinden sich zwei ca. 15 cm² große Leinwanddurchstoßungen mit ausgefransten Randbereichen. Auch ist die Leinwand an mehreren Stellen deutlich konvex deformiert. Diese Schäden sind ebenfalls auf den



4 Blick vom Fußboden in die hintere linke Ecke des Deckengemäldes mit den beiden großen Leinwanddurchstoßungen (Vorzustand). 2015.

Wassereinbruch bzw. auf dabei von oben herabgefallenes mineralisches Material der Raumdecke zurückzuführen. Stein- und Putzbrocken liegen ungleichmäßig verteilt auf der Gemälderückseite, belasten diese und können eine Ausweitung der angesprochenen Schadensphänomene der Malschicht bewirken. Sämtliche Schadensbilder sind fortschreitend und bedürfen zum Erhalt der Originalsubstanz unbedingt zeitnaher konservatorischer Behandlung.

Ausblick: Möglichkeiten und Grenzen

Eine Konservierung des Deckengemäldes ist für das Frühjahr 2017 anvisiert. Aus restauratorisch-denkmalflegerischer Sicht beinhaltet diese nach langem Abwägen beschlossene Maßnahme notwendige Kompromisse und Risiken, die jedoch für eine erfolgreiche Durchführung unvermeidbar sind. Die derzeitige Planung sieht vor, das Deckengemälde in einem als provisorische Werkstatt eingerichteten Bereich im Schloss zu bearbeiten. So soll das Deckengemälde wegen der besseren Bearbeitungsmöglichkeit abgenommen und mit der Bildseite nach oben auf einem Arbeitstisch platziert werden.⁸ Vorher ist hierfür das Lösen der ursprünglichen, rahmenden Holzleisten notwendig, was eine Zerstörung der originalen Befestigungsnägel bedeuten kann. Ferner ist aufgrund des erheblichen Haftungsverlustes zwischen Malschicht und Grundierung trotz einer Notsicherung, die vor dem Ausbau erfolgen soll, mit einem gewissen Maß an Substanzverlust zu rechnen. Eigentümer, Denkmalpfleger und ausführende Restauratoren tragen gleichermaßen eine hohe Verantwortung für das Gelingen der Konservierung des Deckengemäldes. Nur so kann das bisher wenig beachtete und erheblich beschädigte Deckengemälde im ehemaligen fürstbischöflichen Schlafgemach für zukünftige Generationen erhalten bleiben und wieder zu einem Schmuckstück auf Schloss Wehrden werden.

Anmerkungen

1 Das Schloss wurde um 1700 von dem Paderborner Fürstbischof Hermann Werner von Wolff-Metternich errichtet. Bis dato befindet es sich im Besitz der Familie von Wolff-Metternich/von Köckritz. Die Räumlichkeiten im

Erdgeschoss werden heute für Festivitäten genutzt, die Räume im Obergeschoss dienen zu Wohnzwecken.

2 Weitere Recherchen sind wünschenswert.

3 Die nachstehende Zusammenfassung basiert auf einer Kurzuntersuchung, die die Verfasserin im April 2015 unter Zuhilfenahme optischer Vergrößerungs- und Beleuchtungsmittel vornahm. Probenentnahmen und Materialanalysen fanden nicht statt. Bestimmte Bereiche des Gemäldes, so z.B. die Rückseite, waren zum Zeitpunkt des Betrachtens nicht zugänglich, sodass die Ausführung nicht den Anspruch auf Vollständigkeit hat. Das Gutachten zur Kurzuntersuchung ist im Archiv der Restaurierungsdokumentationen der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen hinterlegt.

4 Die Räumlichkeiten im Obergeschoss des Schlosses sind als Wohnräume vermietet. Unmittelbar über der Bibliothek befindet sich ein Badezimmer, wobei laut Aussage des Eigentümers die Rohrleitungen so verlaufen, dass das Wasser im Falle eines Wasserrohrbruches abgeleitet wird und nicht in die Decke bzw. in die Bibliothek fließen kann.

5 In der Zeit von 1968 bis 1980 waren die Räume des Obergeschosses vom Internat der Weserberglandschule angemietet. In dieser Zeit kam es im Obergeschoss zu einem massiven, durch Vandalismus verursachten Wasserschaden, sodass Wasser über längere Zeit ungehindert auf das Deckengemälde der Bibliothek einwirken konnte.

6 Bei einer Tempera handelt es sich um eine Öl-Wasser-Emulsion. Wäre der wässrige Anteil der Farbe des Deckengemäldes höher gewesen, wäre ein Schadensbild mit weitaus mehr Verlusten zu erwarten gewesen.

7 Die Beschreibung erfolgt vom Fußboden aus gesehen.

8 Die Bücherregale mit den ebenfalls durch den früheren Wasserschaden in Mitleidenschaft gezogenen historischen Büchern behindern die Abnahme des Deckengemäldes. So sind parallel zu den Überlegungen für die Bearbeitung des Deckengemäldes Planungen für die Konservierung des Buchbestandes notwendig. Diese soll die folgenden Arbeitsschritte umfassen: Sichten des Zustandes, Auswahl eines geeigneten (Zwischen-) Lagers, Reinigung/Dekontamination, Dokumentation. Als ein Posten, der aufgrund der mangelnden Einsehbarkeit noch nicht näher zu kalkulieren ist, sind ferner auch bauliche Arbeiten an der Decke oberhalb des Deckengemäldes zu berücksichtigen.

Bildnachweis

1, 2 Fotomontage: Hans von Randow. — 3, 4 LWL-DLBW (Keinert).

Berichte



1 Die Tagungsgäste im großen Festsaal der Oranienburg.

150 Jahre Achille Duchêne – Ein Meister neobarocker Gartenbaukunst Bericht zur Fachtagung am 7.10.2016 in der Oranienburg Nordkirchen

2016 jährte sich der Geburtstag des bedeutenden französischen Gartenkünstlers Achille Henri Duchêne (1866–1947) zum 150. Mal. Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW) nahm dieses Ereignis zum Anlass, eine Fachtagung zu Ehren des berühmten Landschaftsgestalters auszurichten. Als Veranstaltungsort wurde das Schloss Nordkirchen im Kreis Coesfeld gewählt, wo Duchêne sein bisher einziges bekanntes Werk in Deutschland umsetzte. Für die Tagung am 7. Oktober konnten Referentinnen und Referenten gewonnen werden, welche sich im Rahmen ihrer Arbeit als Kunsthistoriker oder Landschaftsarchitekten intensiv mit dem Schaffensprozess Duchênes auseinandergesetzt haben. Ihre Erkenntnisse wurden in einem Vortragsteil mit insgesamt drei Referaten sowie einer Führung durch die von Duchêne geschaffenen Partien im Schlosspark vorgestellt. Im thematischen Fokus der eintägigen Veranstaltung standen insbesondere Leben und Wirken des Freiraumgestalters im internationalen Kontext sowie die Gestaltungskonzeption für die Gartenanlage von Nordkirchen und die Herausforderungen ihrer denkmalgerechten Erhaltung.

Mit dem aufwendig restaurierten großen Festsaal in der Oranienburg stand für die Tagung eine außergewöhnliche Räumlichkeit zur Verfügung. Wie das Schloss Nordkirchen selbst wird auch die im Wesentlichen zwischen 1718 und 1727 erbaute Oranienburg durch die Fachhochschule für Finanzen NRW genutzt. Ihr langjähriger Verwaltungsleiter Wilhelm Schulte ermöglichte die Durchführung der Veranstaltung zu Ehren Duchênes, dessen Gartenanlage er vor Ort mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern seit vielen Jahren pflegt und denkmalgerecht instand hält. Der barocke Kon-



2 Organisatoren und Referenten der Fachtagung im Westgarten.

zertsaal bot den rund 90 Tagungsgästen, überwiegend Denkmalpfleger, Landschaftsarchitekten und Kunsthistoriker aus ganz Deutschland, ausreichend Platz und ein stimmungsvolles Ambiente.

Schulte stellte in seiner Begrüßungsrede die überregionale Bedeutung der Anlage und ihren gleichermaßen hohen Identifikationswert für die Stadt Nordkirchen heraus. Auch betonte er, dass Schloss und Park zu den wichtigsten baulichen Zeugnissen der Barockzeit in Westfalen gehörten und ihre langfristige Erhaltung eine bedeutende Herausforderung sei.

Eröffnet wurde die Veranstaltung von Dr. Dorothee Boesler, Leiterin des Referates für Städtebau und Landschaftskultur der LWL-DLBW. Frau Dr. Boesler wies in ihren einleitenden Worten zunächst auf die Bedeutung der Gartendenkmalpflege im Kontext der Aufgaben des Amtes für Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur hin und erläuterte die spezifischen Fragestellungen der Disziplin. Es gehe vor allem darum, „... die Zeugnisse der Geschichte für die kommenden Generationen zu bewahren, gleichzeitig aber auch mit den Herausforderungen des kontinuierlichen Wandels im Garten umzugehen“. Schloss und Park Nordkirchen standen seit Beginn der staatlichen Denkmalpflege in Westfalen im Fokus konservatorischer Bemühungen. Insbesondere hob Frau Dr. Boesler die Bedeutung des ersten Parkpflegewerkes in der Bundesrepublik Deutschland hervor, welches für den Schlosspark Nordkirchen im Jahre 1981 durch die Planungsgemeinschaft Rose und Gustav Wörner mit Prof. Dieter Hennebo, Universität Hannover, erarbeitet wurde. Auf Grundlage des Fachgutachtens ist es zum Beispiel gelungen, die von Duchêne gestaltete Venusinsel mit ihrem aufwendigen Broderieparterre Anfang der 1990er-Jahre denkmalgerecht wiederherzustellen.

Als besondere Ehrengäste der Veranstaltung wurden im Anschluss Vertreter der französischen Asso-

ciation Duchêne begrüßt. Die Gesellschaft wurde 2014 mit dem Ziel gegründet, sich für die eingehende Erforschung des gartenkulturellen Erbes Achille und Henry Duchênes einzusetzen und Garteneigentümer zur Pflege und Instandhaltung ihrer Gärten zu vernetzen. Ihr Präsident Marquis Patrice de Billiotti und Schatzmeister Comte Philippe d'Aramon trugen durch einen eigenen Beitrag auf der Fachtagung zum Verständnis der künstlerischen Gestaltungsideen der Duchênes bei. Sie verlasen einen imaginären Brief an Seine Durchlaucht den Herzog von Arenberg, welchen Achille Duchêne unter dem Titel „Die Renovierung der Gärten und Parks à la française“ vor Beginn der gärtnerischen Arbeiten in Nordkirchen veröffentlichte. Mit den beiden Düsseldorfer Kunsthistorikern Prof. Dr. Stefan Schweizer und Jun.-Prof. Dr. Christof Baier referierten zwei ausgewiesene Experten der französischen Gartenkunstgeschichte zum Leben und Wirken Achille Duchênes. Unter dem Titel „*Napoleon of the landscape* – Aspekte der internationalen Karriere des Landschaftsarchitekten Achille Duchêne von Vaux le Vicomte bis Nordkirchen, von Blenheim bis Carolands“ erläuterte Prof. Baier eindrucksvoll, wie der Gartenkünstler Auftraggeber in ganz Europa sowie Übersee für seine Arbeiten überzeugen konnte. Insbesondere in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg verkehrte Achille Duchêne in hohen gesellschaftlichen Kreisen und realisierte aufwendige Privatgartenprojekte für den amerikanischen Geldadel sowie zahlreiche Planungen auch für öffentliche Freiräume.

Prof. Schweizer widmete sich in seinem Vortrag dem Thema „*Rénovation des Jardins à la française: Duchênes neobarocke Gartenkunst im Zeichen von Geschichtsbewusstsein, Nationalismus und Moderne*“. Der Kunsthistoriker erläuterte das Phäno-

men des Neobarocks um 1900 vor den soziokulturellen, politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen der Zeit. Die Rückbesinnung auf Stilmodelle vergangener Zeiten sei „einerseits das Produkt eines Funktionswandels privater wie öffentlicher Gärten, andererseits das Ergebnis der massiven Urbanisierung sowie Industrialisierung“. Im Diskurs um ein neues, nationales Bewusstsein rangierte der französische Garten des 18. Jahrhunderts als Inbegriff von Überlegenheit, Macht und materiellem Wohlstand bei den neureichen, vorwiegend bürgerlichen, aber auch adeligen Eliten des Landes. Daher verwundert es kaum, dass zunächst fast ausschließlich im Privatgartenbereich der Formenkanon barocker Gestaltungselemente zum Zwecke der Repräsentation von Reichtum, Luxus und Prestige zu neuem Leben erweckt wurde. Nach der theoretischen Annäherung an das Thema berichtete der Landschaftsarchitekt Achim Röthig von den weitreichenden Planungen Duchênes für Nordkirchen und deren partielle Umsetzung bis ca. 1914. Röthig arbeitete als Planer Anfang der 1980er-Jahren an dem bereits erwähnten Parkpflanzwerk mit und kennt die Gartenanlage seit vielen Jahren. Er berichtete, dass es anhand der Quellenlage möglich war, differenzierte Aussagen zu ursprünglichen Gestaltungsabsichten und tatsächlich umgesetzten Baumaßnahmen zu treffen. So verdeutlichen die vorliegenden Pläne, Perspektivzeichnungen und Skizzen, dass der Gartenkünstler seine Entwürfe ganz wesentlich auf dem noch in Teilen vorhandenen, barocken Strukturgerüst Johann Conrad Schlauns und seiner Vorgänger aufbaute und dieses in barocker Tradition ergänzte sowie aus seiner Sicht „stilistische Fehler“ behob. Auch innerhalb der einzelnen Gartenräume verfolgte er keine korrekte Wiederherstellung der



3 Schlossanlage Nordkirchen mit der durch Duchêne gestalteten Venusinsel im Nordgarten. Luftbild, 2009.

„ursprünglichen Anlage“, sondern strebte im Stile einer „Rénovation... à la française“ eine weitgehende Um- und Neugestaltung mit dem Ziel an, „die Anlage zu neuem, noch schöneren Leben zu erwecken“.

Im Anschluss an den Vortragsteil gab es die Möglichkeit, sich in einer kurzen Diskussionsrunde zu den Redebeiträgen auszutauschen. Intensiv erörtert wurden unter anderem die vorgestellten gartendenkmalpflegerischen Handlungsstrategien zur langfristigen Instandsetzung der Gartenanlage. Den Abschluss der Veranstaltung bildete eine Führung durch den Park, welche insbesondere die von Duchêne geschaffenen Gartenpartien näher betrachtete. Achim Röthig und der Verfasser führten die Tagungsgäste in den Westgarten, auf die Venusinsel und in den Ostgarten, wo vor Ort die gestalterischen Intentionen Duchênes erläutert

und auf Aspekte der Instandhaltungspflege eingegangen wurde.

Mit der Fachtagung wurde zum einen ein wichtiger Beitrag im stets aufrecht zu erhaltenden Diskurs um Schutz, Pflege und Erhalt unserer grünen Kulturdenkmäler geleistet. Zum anderen ist es gelungen, einen Einblick in das Wirken des Landschaftsarchitekten Achille Duchêne zu geben und für die Anerkennung seines künstlerischen Schaffens zu werben. Die intensive Erforschung des gartenkulturellen Erbes der Duchênes bleibt ein Desiderat, zu welchem die Veranstaltung erste Impulse lieferte.

Marcus Weiß

Bildnachweis

1, 2 LWL-DLBW (Bodi). — 3 Gemeinde Nordkirchen.



Uwe Steinmeier vom LWL-Freilichtmuseum in Detmold demonstriert an einer Muster-Fachwerkwand verschiedene Ausfachungen mit dem Baustoff Lehm.

DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH

Bericht zur Fortbildungsveranstaltung am 15. September 2016 in Detmold

Zur siebten Fortbildungsveranstaltung der Reihe DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH hatten die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen und das LWL-Freilichtmuseum Detmold gemeinsam eingeladen. Das Thema lautete in diesem Jahr: „Lehm – Natürlich, warm und unglaublich vielseitig“. Lehm ist neben Holz das älteste Baumaterial zur Errichtung von Häusern, es ist leicht zu gewinnen und einfach zu verarbeiten. In der Denkmalpflege begegnet man Lehm häufig bei Restaurierungsarbeiten zur Erhaltung des historisch Überlieferten.

Wie schon in den letzten Jahren war die Veranstaltung ausgebucht. Rund 170 Teilnehmer, darunter viele Architekten, Bautechniker, Handwerker, Restauratoren und Mitarbeiter der Denkmalbehörden kamen am 15. September nach Detmold, um mehr über den Baustoff Lehm zu erfahren und sich über

Instandsetzungen und Restaurierungen mit Lehm auszutauschen.

Gefion Apel, stellvertretende Museumsleiterin des LWL-Freilichtmuseums Detmold, und Dr. Holger Mertens, Landeskonservator für Westfalen-Lippe, begrüßten die Gäste im Hause Kuhlmeier im Paderborner Dorf des Freilichtmuseums. Anschließend führte Thorsten Schmidt, Mitarbeiter im LWL-Freilichtmuseum, in Vertretung für den erkrankten Dr. Hubertus Michels in das Thema der Veranstaltung ein. Er stellte die charakteristischen Eigenschaften des Materials Lehm vor und erläuterte seine traditionelle Verwendung in Kombination mit dem Baustoff Holz im Fachwerkbau. Auch betonte er, dass Lehm heute im Kontext des ökologischen Bauens wieder sehr beliebt sei. Es folgten Impulsbeiträge von vier wissenschaftlichen Referentinnen der Praktischen Denkmalpflege der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Dr. Bettina Heine-Hippler sprach über Kleinstwohnungen und Lehm- und Lehm- und erklärte das sogenannte Lehm-Verfahren, mit dem die Bevölkerung der Gemeinde Dünne (Kreis Herford) nach dem Vorbild des Pastors Gustav von Bodelschwingh ab 1923 zahlreiche neue Häuser errichtete. Anschließend stellte Dipl.-Ing. Gabriele Podschadli die Restaurierung des Fachwerkhauses Buckshook 4 von 1657 in Steinfurt-Borghorst vor. Unter dem Titel „Schlaglichter für Instandsetzungen und Restaurierungen mit Lehm“ zeigten danach Dipl.-Ing. Danae Votteler und Dipl.-Ing. Saskia Schöfer weitere Beispiele.

Der folgende Vortrag hatte dann Lehmausfachungen und Lehmputze zum Thema. Dipl.-Ing. Franz Volhard aus Darmstadt erläuterte die Herstellung von Strohlehm sowie unterschiedliche Methoden, diesen aufzutragen. Anhand von kurzen Filmen demonstrierte er, wie Strohlehm angeworfen oder schräg aufgetragen wird und dass ein hoher Strohanteil dem Baumaterial größere Stabilität verleiht. Prof. Dr.-Ing. Christof Ziegert aus Potsdam, der u. a.

als Cheftechniker für das International Council on Monuments and Sites (ICOMOS) bei Maßnahmen mit Lehm an Weltkulturerbestätten tätig ist, ging in seinem Beitrag noch einmal detailliert auf die Charakteristika des Baustoffs Lehm ein. So gilt er z.B. als klimaregulierender Baustoff, der nachts Feuchtigkeit speichert, die er tagsüber wieder abgibt. Außerdem thematisierte Ziegert Ausbildung und Qualitätssicherung im Lehmbau. Hier kommt dem Dachverband Lehm e.V. eine bedeutende Rolle zu. Mit den „Lehmbau Regeln“ steht Planern seit 1999 auch eine umfassende Publikation über Bauvorschriften im Lehmbau zur Verfügung. Am Nachmittag des Fortbildungstages erfuhren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei praktischen Vorführungen mehr über den Umgang mit dem Baustoff Lehm. Uta Görler, Lehmbaumeisterin aus Fröndenberg, stellte z.B. Edelputze und kreative Gestaltungsmöglichkeiten mit Lehm vor und Mitarbeiter des LWL-Freilichtmuseums zeigten die

verschiedenen Arten der Ausfächung anhand einer Muster-Fachwerkwand.

Zurück im Haus Kuhlmeier referierte Jörg Meyer von der Firma conluto aus Blomberg-Kleinmarpe unter dem Titel „Lehm für alle Fälle“ zu verschiedenen Sanierungssystemen im Lehmbau. Insbesondere erläuterte er die gute Energiebilanz des Baustoffes, dessen Herstellung, Verarbeitung und Entsorgung nur eines geringen Energieaufwands bedarf. Mit seinem Beitrag endete das Programm der Fortbildungsveranstaltung der beiden LWL-Einrichtungen. Dr.-Ing. Bettina Heine-Hippler, die DENKMALPFLEGE: WESTFÄLISCH – PRAKTISCH auch in diesem Jahr wieder mit Dr. Hubertus Michels gemeinsam organisiert hat, verabschiedete die Teilnehmer anschließend aus dem Freilichtmuseum.

Anne Bonnermann

Bildnachweis

LWL-DLBW (Bonnermann).

Mitteilung

125 Jahre Denkmalpflege in Westfalen Jubiläum und Präsentation zum Forschungsprojekt BILDWELTEN – WELTBILDER zur Romanischen Wandmalerei in Westfalen

Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen feiert 125 Jahre Denkmalpflege in Westfalen. Den Rahmen der Jubiläumsveranstaltung am 4. April 2017 im LWL-Landeshaus in Münster bildete die Präsentation zum Forschungsprojekt BILDWELTEN – WELTBILDER zur Romanischen Wandmalerei in Westfalen. Seit 2012 sind für das Projekt die 13 wichtigsten Beispiele dieser Kunstgattung, die ausschließlich in Kirchen erhalten sind, mit vielfältigen Untersuchungsmethoden eingehend vom Gerüst aus erfasst, kartiert und erforscht worden. Die Ergebnisse des Forschungs-

projektes werden nun in einer Buchpublikation, mit einem Internetauftritt und einem Film sowie mit einer Wanderausstellung, die von April 2017 bis Juli 2018 an acht verschiedenen Orten in Westfalen zu sehen sein wird, präsentiert. Die Ausstellung, die in Zusammenarbeit mit dem LWL-Museumsamt entstanden ist und die neben Texten, Kartierungen und Fotos zur romanischen Wandmalerei auch Originalexponate in integrierten Vitrinen zeigt, ist am 4. April 2017 in der Bürgerhalle des LWL-Landeshauses im Anschluss an die Jubiläumsveranstaltung eröffnet worden. Den Internetauftritt zu BILDWELTEN – WELTBILDER finden Sie unter www.lwl-wandmalerei.de.

Anne Bonnermann

Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl



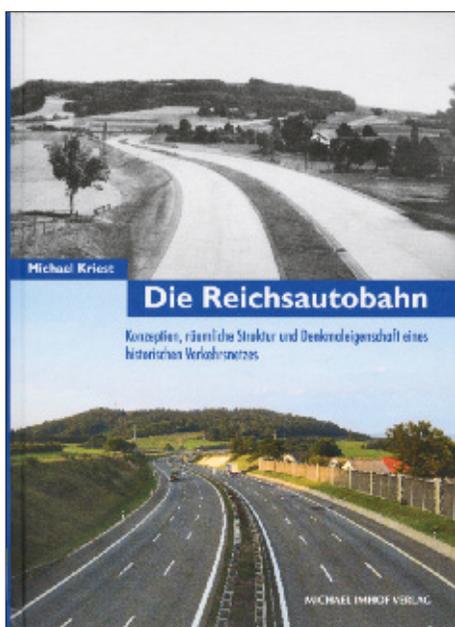
Katarina Papajanni / Judith Ley (Hg.),
Karolingerzeitliche Mauertechnik in
Deutschland und in der Schweiz.
Regensburg 2016. ISBN 978-3-7954-3105-1

Bislang wurde die Architektur der Karolinger hauptsächlich aus kunsthistorischer Sicht bearbeitet. Die hochentwickelte Bautechnik dieser Zeit wurde 2015 erstmals in einem von der DFG geförderten interdisziplinären Workshop überregional behandelt. Dokumentiert werden die Ergebnisse jetzt auf fast 400 Seiten. Die Autoren stellen 50 unterschiedliche Objekte aus verschiedenen Bundesländern und der Schweiz vor. Für Nordrhein-Westfalen sind dies die Pfalzkirche in Aachen, der alte Dom in Köln, die ehemalige Damenstiftskirche St. Walburga in Meschede und Beispiele karolingischer Mauertechnik aus Corvey und Paderborn. Zur Veranschaulichung gibt es ein umfangreiches Foto- und Planmaterial, welches mit Detailaufnahmen einen breiten Eindruck der vielfältigen Bau- und Mauertechniken vermittelt.



Walter Nägeli / Niloufar Tajeri (Hg.),
Kleine Eingriffe. Neues Wohnen im Bestand
der Nachkriegsmoderne.
Basel 2016. ISBN 978-3-0356-0842-7

Der Wohnungsbau der Nachkriegszeit war stark geprägt von Großsiedlungen und Großwohnkomplexen, welche inzwischen überwiegend saniert sind. Jedoch sind die weitgehend standardisierten Wohnungsgrundrisse immer noch auf den Nutzungsbedarf einer Kleinfamilie jener Jahre ausgerichtet. Sie bedürfen vielfach einer raumstrukturellen Aktualisierung, um heutige Bedürfnisse an Wohn- und Haushaltskonzepten zu erfüllen. Die Publikation zeigt an exemplarischen Grundrissen der 1960er- und 1970er-Jahre verschiedene Möglichkeiten „kleiner Eingriffe“, um die bestehenden Raumstrukturen mit geringem Aufwand vielseitiger nutzbar zu machen. Praxisnahe Projektbeispiele aus fünf europäischen Ländern wechseln sich dabei mit Essays ab.

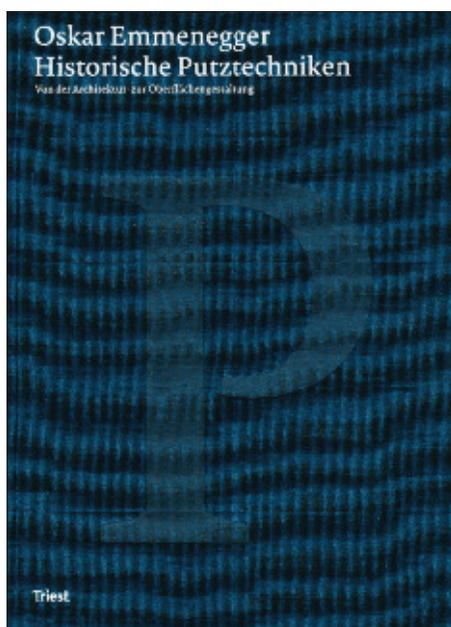


Michael Kriest, Die Reichsautobahn. Konzeption, räumliche Struktur und Denkmaleigenschaft eines historischen Verkehrsnetzes.

Diss. Universität Bamberg 2014.

Petersberg 2016. ISBN 978-3-7319-0280-5

Aufgrund der zunehmenden Motorisierung seit Beginn des 20. Jahrhunderts stellte sich vermehrt die Frage nach der Weiterentwicklung der Verkehrsinfrastruktur. Bereits in den 1920er-Jahren gab es Planungen zum Bau ausschließlich vom Kraftverkehr zu nutzender Straßen, die zu einem großen Teil erst während der Zeit des Nationalsozialismus realisiert wurden. Ausgehend von einem historisch-geographischen Untersuchungsansatz analysiert die Arbeit das räumlich-funktionale Gesamtkonzept des Verkehrsnetzes. Der zweite Teil der Arbeit behandelt vielfältige Aspekte aus Theorie und Praxis der Denkmalpflege, diskutiert wird beispielsweise die Unterschutzstellung der gesamten historischen Netzstruktur als Technisches Kulturdenkmal statt nur einzelner Trassen.



Oskar Emmenegger, Historische Putztechniken. Von der Architektur- zur Oberflächengestaltung.

Zürich 2016. ISBN 978-3-03863-010-4

Oskar Emmenegger ist seit über 50 Jahren als selbstständiger Restaurator in der Schweiz tätig. Darüber hinaus wirkte er als Lehrbeauftragter an verschiedenen Hochschulen, zuletzt am Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich, auch an wichtigen Forschungsprojekten mit. Sein umfangreicher Erfahrungsschatz ist in dieser Publikation zusammengestellt und systematisch aufgearbeitet. Beiträge aus Denkmaltheorie und -praxis von Georg Mörsch, Albert Knoepfli und weiteren Autoren führen in das Thema ein. Die reiche Bebilderung zeigt Putzbeispiele aus vielen Ländern von der Frühgeschichte des Städtebaus bis zum 20. Jahrhundert. Im zweiten Teil richtet sich das auch als Nachschlagewerk konzipierte Buch an Praktiker, um besonders ältere, oft nicht erkannte Verputze vor der Zerstörung zu retten.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per E-Mail verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: sabine.becker@wl.org

Öffnungszeiten der Bibliothek:
Montag–Freitag 8.30–12.30 Uhr und
Montag–Donnerstag 14.00–15.30 Uhr.
Anmeldung erbeten.

Personalia



Pionierarbeit für die Kulturlandschaft

Mit dem 31. Oktober 2016 ist Dr. Margit Philipps in den Ruhestand getreten und blickt auf ihr berufliches Lebenswerk zurück, in dem sie seit 1979 stets eine Wegbereiterin für modellhafte Projekte mit der Landschaft war.

Im Jahr 1976 hat Margit Philipps, geborene Huber, in Würzburg ihr Studium als Diplom-Geographin abgeschlossen. Es war eine Zeit, in der die Grundlagen der ökologischen Planung noch in den Kinderschuhen steckten. Mit der Diplomarbeit zum Thema Ökologische Raumeinheiten am Lösersshag in der Südrhön stellte sie bereits erste systematische Überlegungen für einen planerischen Umgang mit den landschaftlichen Ressourcen an. Diese Arbeit baute sie für die Schwarzen Berge in der Südrhön bis 1984 zu einer Dissertation aus. Dabei machte sie sich eine ergebnisorientierte und praxisrelevante Arbeitsweise zu eigen, die zu einer Art beruflicher Handschrift wurde.

Ihren Dienst beim LWL hat Margit Philipps in der damaligen Außenstelle Arnsberg des Westfälischen Amtes für Landespflege am 1.10.1979 aufgenommen. Ende der 1970er-Jahre bestand eine Art Aufbruchstimmung für Fragen der Ökologie und des Naturschutzes. Einem Sprung ins kalte Wasser gleich wurde sie mit der Bearbeitung einer Reihe von ökologischen Fachbeiträgen zur Landschaftsplanung beauftragt, die gleichzeitig die Datenbasis für das später so selbstverständlich genutzte Biotopkataster des Landes Nordrhein-Westfalen schufen.

Zu Beginn der 1980er-Jahre folgten zudem Fachbeiträge für verschiedene Planungen, v. a. Pflege- und Entwicklungspläne zu Naturschutzgebieten, konkret für das Naturschutzgebiet Hochheide am Kahlen Asten in Winterberg sowie für die Naturschutzgebiete Niederwald Odin und Niederwald Recklinghausen der Stadt Sundern, wo sie weitere

Erfahrungen mit hochwertigen kulturhistorischen Zeugnissen in der Landschaft sammeln konnte.

Nicht nur Pflanzen und Tieren, sondern vor allem ihren Mitmenschen ist Margit Philipps stets mit großer Aufgeschlossenheit entgegen getreten. So entstand in den Projekten, bei denen sie mitgewirkt hat, recht schnell eine Art Netzwerk-Landschaft, in die alle Akteure eingebunden wurden. Beispielsweise arbeitete sie intensiv mit den Naturparks und dem Sauerländischen Gebirgsverein zusammen. Maßnahmenpläne und die Anlage von Lehrpfaden im Wald und in der offenen Landschaft waren Ergebnisse aus dieser fruchtbaren Zusammenarbeit.

In den 1980er- und 1990er-Jahren kam mit der ökologischen Bestandsaufnahme im Zuge von Straßenplanungen eine weitere Aufgabe auf Margit Philipps zu: In dieser Zeit wurden die methodischen Vorgaben zur Bewertung von Natur und Landschaft im Regelwerk der Umweltverträglichkeitsprüfung gerade erst entwickelt, sodass bei diesen Projekten wiederum modellhaftes Arbeiten gefragt war. Zu Beginn der 2000er-Jahre wurde mit der Suche nach umweltverträglichen Standorten für Windenergieanlagen methodisches Neuland betreten. Auch hierbei dachte sich Margit Philipps wiederum quasi ohne Bedienungsanleitung in eine neue Art von Landschaftsbeanspruchung hinein und erarbeitete Grundlagen für verträgliche Lösungen. Obwohl die interdisziplinären Diskussionen und die erforderlichen Innovationen bei der Beantwortung neuer Fragen mit neuen Methoden teilweise sehr schwierig waren, hat sie die damit verbundenen Herausforderungen sehr geschätzt. Bei der Bearbeitung haben ihr neben ihrem Engagement für die Sache vor allem ihre Offenheit für Neues und Modellhaftes geholfen. Es ist auch ihr Verdienst, dass die verschiedenen Disziplinen sich zunehmend im Diskurs um die Landschaft zusammenfanden und unter dem „Label“ Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung gemeinsame Wege suchten.

Margit Philipps hat in ihrem Arbeitsleben viele Umbrüche erlebt, die immer wieder zu neuen, für sie interessanten Aufgabenstellungen führten. Die Reform und Neuaufstellung ihrer Dienststelle als Westfälisches Amt für Landschafts- und Baukultur war für sie eine Bereicherung und ein schmerzlicher Einschnitt zugleich. Schließlich wurden im Jahr 2001 die Außenstellen des Amtes geschlossen und ihr Arbeitsplatz für die Telearbeit umgerüstet. Unter den vielen Projekten von Margit Philipps ist ihr Beitrag beim ersten gemeinsamen Projekt von Archäologie, Denkmalpflege und Landschaftskultur des LWL, dem Kulturlandschaftlichen Fachbeitrag zum Landesentwicklungsplan ab 2003, besonders hervorzuheben. Die daraus abgeleiteten Fach-

beiträge zur Regionalplanung in weiten Teilen Westfalens hat sie maßgeblich als Autorin geprägt sowie durch die Gesamtkoordination der Fachbeiträge immer für einen termingerechten Abschluss dieser Projekte gesorgt. Wichtig war ihr dabei auch die Vermittlung wesentlicher Erkenntnisse an die breite Öffentlichkeit, um die sie sich durch die Erarbeitung von Broschüren zu den Fachbeiträgen bemühte. Ihre Arbeitsergebnisse sollten nicht der Fachwelt vorbehalten, sondern auch Bürgerinnen und Bürgern zugänglich sein. Ihr Anspruch war dabei, die komplexen Sachverhalte verständlich zu machen und um für Akzeptanz für die Belange der historischen Kulturlandschaft zu werben.

Die Kolleginnen und Kollegen hoffen, dass Margit Philipps auch in Zukunft noch mit Rat und Tat an ihrer Seite steht, schließlich hat sie stets Impulse zum Mit- und Nachdenken gegeben. Hervorzu-

heben ist dabei ihre nicht immer bequeme Bereitschaft, konsequent für die eigene Überzeugung einzutreten. Dabei schätzte sie vor allem vertrauensvolle Vorgesetzte, die ein kreatives, eigenverantwortliches Arbeiten zugelassen und gefördert haben.

Margit Philipps hat viele Erfahrungen von ihren Reisen durch sämtliche Kontinente mitgebracht und für den Vergleich mit unseren hiesigen Lebensverhältnissen sowie unserer Herangehensweise an fachliche Fragestellungen herangezogen. Wir wünschen ihr, dass sie den nun kommenden Lebensabschnitt dazu nutzen kann, diesen Erfahrungsschatz nach Belieben auszubauen.

Bildnachweis
Margit Philipps.



Neue Referentin im Referat für Städtebau und Landschaftskultur

Zum 1. September 2016 begann Inga Krafczyk M.A. ihre Tätigkeit im Referat für Städtebau und Landschaftskultur der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Hier ist sie in der städtebaulichen Denkmalpflege für den Raum Südwestfalen zuständig. Darüber hinaus wird sie u.a. an der Erstellung des kulturlandschaftlichen Fachbeitrags für Ostwestfalen-Lippe mitwirken.

Die gebürtige Schleswig-Holsteinerin studierte zunächst Anthropogeographie an der Universität Leipzig sowie der Eötvös Loránd Universität Budapest und beendete das Bachelorstudium 2012 mit einer empirischen Arbeit zum Mieterklientel unsanierter Gründerzeitgebäude in Leipzig. Dieses Thema sowie ein Praktikum im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege verfestigten ihre

Begeisterung für denkmalpflegerische Themen, sodass eine Aufnahme des Masterstudienganges der Denkmalpflege an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg folgte. Im Sommer 2015 schloss sie das Studium mit einer Masterarbeit zu historischen Dorfkernen in der Großstadt am Beispiel Nürnbergs ab.

Während des Masterstudiums war Inga Krafczyk in Teilzeit beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege im Referat Siedlungs- und Kulturlandschaftsdokumentation beschäftigt und dort u.a. für die Digitalisierung und das Einpflegen denkmalpflegerischer Erhebungsbögen (historische Ortsanalysen als Vorbereitung zur Dorferneuerungsplanung) zuständig. Seit 2014 erarbeitete Inga Krafczyk zunehmend Projekte als freiberufliche Mitarbeiterin verschiedener Auftraggeber und konnte so u.a. im Rahmen der Erstellung GIS-basierter Karten zu diversen historischen und denkmalpflegerischen Themen und durch die Erarbeitung historischer Ortsanalysen in Form des denkmalpflegerischen Erhebungsbogens ihre städtebaulichen und siedlungsgeschichtlichen Kenntnisse vertiefen. Darüber hinaus gilt ihr Interesse auch kulturlandschaftlichen Themen, welchen sie zuletzt durch eine Inventarisierung einer historischen Eisenbahnstrecke in der Fränkischen Schweiz und im Rahmen einer kulturlandschaftlichen Fortbildung nachgehen konnte.

Inga Krafczyk freut sich auf die vielseitige und spannende Arbeit im Referat für Städtebau und Landschaftskultur, die Zusammenarbeit mit allen Kollegen der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur sowie auf das Entdecken und Erforschen Westfalens.

Bildnachweis
LWL-DLBW (Dülberg).



Neue Referentin im Referat für Städtebau und Landschaftskultur

Seit dem 15. August 2016 arbeitet Dipl.-Ing. Marion Schauerte als wissenschaftliche Referentin im Referat für Städtebau und Landschaftskultur. Gemeinsam mit Inga Krafczyk ist sie für die Erarbeitung von Stellungnahmen und die fachliche Beratung im Rahmen der Trägerbeteiligung bei öffentlichen Planungen im Raum Südwestfalen zuständig. Hierbei vertritt Marion Schauerte als ausgebildete Landschaftsarchitektin die vielfältigen Belange der Kulturlandschaft. Zudem ist sie an der Erarbeitung des kulturlandschaftlichen Fachbeitrages für den Regionalplan Ostwestfalen-Lippe beteiligt und beschäftigt sich mit den Fragen rund um das Thema Kulturlandschaftsentwicklung.

Schon während ihres Studiums der Landschaftsarchitektur an der Hochschule Osnabrück stand das Thema Landschaftsgeschichte im Mittelpunkt. In ihrer Diplomarbeit führte sie eine historische Landschaftsanalyse zur Erstellung eines Kulturgüterkatalogs und zur Entwicklung eines Lehrpfades in Raum Brilon durch. Nach dem Studium arbeitete Marion Schauerte freiberuflich zu den verschiedensten Fragestellungen rund um die Kulturlandschaft. Dabei waren die Erfassung und Inventarisierung historischer Kulturlandschaftselemente sowie die Erstellung von Gutachten Schwerpunkte ihrer Arbeit. Ein besonderes Anliegen war ihr die Kulturlandschaftsvermittlung. Sie erarbeitete vor allem in der Region Südwestfalen Konzepte und Themenwege zum Landschaftserleben für die Bevölkerung und die Besucher der Region.

Zusätzlich zu ihrer freiberuflichen Tätigkeit war sie lange Jahre im amtlichen Landschafts- und Naturschutz tätig, zunächst bei den höheren Landschaftsbehörden der Bezirksregierungen Arnsberg und Münster, wo sie für die Unterschutzstellung der Natura2000-Gebiete, FFH-Verträglichkeitsprüfungen und die Eingriffsregelung zuständig war. In den letzten acht Jahren arbeitete sie bei der unteren Landschaftsbehörde der Stadt Hamm. Hier war sie insbesondere mit der Durchführung des LIFE-Projektes „Lippeaue“, der Umsetzung der Landschaftsplanung und der Öffentlichkeitsarbeit beauftragt.

Marion Schauerte freut sich sehr, dass sie sich nun voll und ganz dem Thema Kulturlandschaftsentwicklung widmen kann, und ist gespannt darauf, auch die vielseitigen Aspekte der Denkmalpflege und der Archäologie näher kennen zu lernen.

Bildnachweis
Studio Effing.



Neuer Referent in der Praktischen Denkmalpflege

Seit dem 1. Januar 2017 arbeitet der Kunsthistoriker Tobias Venedey M.A. als wissenschaftlicher Referent im Referat Praktische Denkmalpflege. Er betreut einen Teil des Kreises Steinfurt sowie den Kreis Siegen-Wittgenstein.

Vor seiner Anstellung bei der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen war Tobias Venedey seit 2014 im Rahmen einer Elternzeitvertretung als Gebietsreferent der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg am Dienstsitz Karlsruhe beschäftigt. Dort betreute er in zwei Landkreisen bereits ein breites Spektrum an Objekten.

Neben dem fachlichen Interesse an der Erhaltung von Kulturdenkmälern begeistern ihn an seiner Tätigkeit der Austausch und die Zusammenarbeit mit den Denkmaleigentümern und den übrigen Beteiligten vor Ort. Er versteht sich bei Verfahren zur Denkmalerhaltung als Berater und verlässlicher

Partner, der durch sachlich fundierte Denkmalvermittlung, fachliche Expertise und transparente Entscheidungsfindungsprozesse zum Gelingen der Vorhaben und zur Wahrung des Denkmalstatus der Objekte beiträgt.

Tobias Venedey hat bis 2011 an der Universität Freiburg i.Br. sowie in Florenz Kunstgeschichte, Geschichte und Europäische Ethnologie studiert. Seine Studienschwerpunkte waren dabei mittelalterlicher Kirchenbau, Architekturgeschichte und Bauten der Moderne. In seiner Masterarbeit beschäftigte er sich mit den mittelalterlichen Strebe- pfeilerfiguren des Freiburger Münsters. Im Anschluss absolvierte er bis 2014 den Masterstudien- gang Denkmalpflege an der Universität Bamberg. Dort lagen seine Schwerpunkte in den Bereichen

Bauforschung, Dendrochronologie und vorindus- trieller Holzbau. In seiner Abschlussarbeit befasste er sich mit der zeichnerischen Aufnahme und bau- historischen Untersuchung eines Scheunenbaus in der Nähe von Freiburg.

Den Großteil seines akademischen Werdegangs so- wie seine bisherige berufliche Praxis hat er im Süd- westen Deutschlands absolviert. Tobias Venedey hat jedoch familiäre Bezüge ins Sauerland, weswe- gen er sich sehr freut, nun in Nordrhein-Westfalen als Denkmalpfleger tätig werden zu können.

Bildnachweis

Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg
(Bernd Hausner).

